

Das lebensphilosophische Denken des reifenden Görres. 1799 – 1808.

Von Dr. Karl Gumprich.

(Fortsetzung und Schluß).¹⁾

Uebergang von den Natur- in die Geisteswissenschaften.

Im letzterwähnten Briefe kündigte Görres eine Schrift an, die noch im selben Jahre 1805 erschien, fast gleichzeitig mit einer anderen, die beide nach seinem eigenen Urteil „ein untrennbares Ganze“²⁾ bilden und sich als solches deutlich von den vorigen abheben. Standen diese noch ganz unter dem Eindruck der Naturphilosophie Schellings und der Naturwissenschaften, so zeigt *Glauben und Wissen* und etwas mehr verdeckt allerdings durch das naturwissenschaftliche Thema, die *Exposition der Physiologie* schon stark geisteswissenschaftliche Färbung.

Neben Schelling, der noch ganz das *Système sexuel d'ontologie* beherrschte, wird mehr und mehr Herder für unseren Denker wirksam. Noch im Jahre 1812 erkennt dieser den starken Herderschen Einfluß an: „Er hat mich in früherer Zeit durch seine Ideen vielfältig berührt und erregt.“³⁾ Görres betont, daß er schon 1803 mit *Glauben und Wissen* begonnen habe, also noch zur Zeit der *Organonomie*. Im September 1804 schrieb er die Vorrede, welche die bereits zitierten Worte enthält: „Er (der Verfasser) mag sich nicht auf seine vorhergehenden Arbeiten berufen: in fortlauffender Metamorphose erhebt sich der Geist von Stufe zu Stufe, und Bücher sind gleichsam nur die Hüllen, die er dabey abstreift; der Buchstabe fesselt das Wort, während der Gedanke längst in anderen Regionen schwebt.“⁴⁾

Und in der Vorrede der *Exposition* legt der nunmehr zu Eigenem Gereifte das bedeutsame Bekenntnis ab, in dem er stolz seine Unabhängigkeit von jeglicher Schule, insbesondere der Schellingschen erklärt:

¹⁾ Der erste Teil erschien im 4. Heft des 48. Bandes.

²⁾ Ebd. S. 14.

³⁾ *Ges. Br.* 2. S. 305.

⁴⁾ *Ges. Schr.* 3. S. 4.

„... Schellings kräftige Natur hat mich erregt, ... was Jeder ist, ist sein eignes Product und das seiner ganzen Vergangenheit. Ich habe seine Sprache gesprochen, weil sie zu dieser Zeit noch nicht viel gesprochen wurde, aber meine eccentricische Natur hat mich aus seinen Formen hinausgetrieben; ich mußte mir meine Eignen schaffen, denn in ihren geschloßnen Kreißen konnte mich die Schule nicht dulden“.¹⁾

Schelling wirkt zwar noch weiter nach, aber Görres war in den folgenden Schriften über ihn hinausgewachsen zu seinen eigenen Ideen, mit denen er eine wesentlich neue Note in die Naturphilosophie brachte und sie zur Lebensphilosophie vertiefte. Hierbei kam ihm die große Bewegung entgegen, die sich damals im Geistesleben Deutschlands in reichen Gestaltungen entfaltete, die Romantik. Sein Freund Clemens Brentano, der selbst in Jena, der Hochburg der jungen Geister, studiert hatte und im Sommer 1802 in Koblenz weilte, mag hier Vermittler gewesen sein. Ein getreuer Spiegel dieser Hinneigung zur Romantik sind die kurzen *Charakteristiken und Kritiken* über Zeit und Geister der Zeit, die der immer hellhörig auf das keimende Geistesleben Lauschende von 1804—1805 für die Zeitschrift *Aurora* des Münchner Oberhofbibliothekars v. Aretin lieferte. Diese vornehme, leider etwas kurzlebige Zeitschrift, die mit ihren kulturgeschichtlichen und altdeutsch-literarischen Studien eine volksdeutsche Tendenz verfolgte, kann an sich schon als wegweisend für die Weiterentwicklung unseres Denkers gelten. „Der Artikel *Drei Revolutionen* enthält wohl den farbenprächtigsten Dithyrambus, den man der ‚romantischen Schule‘ je gesungen hat“.²⁾

Unter den drei Revolutionen meint Görres die politische französische, die philosophische durch Kant und die poetische der Romantik. Und wieder war es die alle Natur belebende Tendenz, vor allem bei Novalis, den er besonders schätzte, die gleiche Saiten bei ihm in Schwingung brachte.

„... Die Bäume fingen an zu sprechen, und die Kräuter und die Blumen zu singen ... und der Winde Brausen articulirte sich und das Murmeln der Quellen, und das Todte durchdrang eine ungefühlte Lebenswärme, und es regte sich und empfand auf seine Art, und Luftgeister und Erdgeister trieben sichtbar sich in den Elementen umher; bisher ungesehene Vögel flogen aus dem Süden herauf, und brachten fremde seltsame Gesangsweisen mit, ... die Kinder mußten den Alten ihre Märchen zum Spiele bringen, und die Erde ward

¹⁾ *Ges. Schr.* 2, II. S. 12.

²⁾ *Charakteristiken* a. a. O. S. 8. Einleitung des Herausgebers Franz Schultz.

durchsichtig und in ihren Tiefen erschien die alte Zeit in ihrer hohen, erhabenen Majestät, und alle ihre colossalen Kinder um sie her, und wunderbare Töne aus der alten Fabelwelt drangen aus dem Abgrunde herauf, . . .¹⁾

Der eigentliche „Repräsentant des Modernen“²⁾ ist ihm aber Jean Paul, und auch das wieder wegen der strotzenden Fülle des Lebens, die in seiner Kunst eingefangen ist. „Was die Zeit und ihn über sich selbst erhebt, ist die Tendenz nach organischer, lebendiger Universalität, in der das Wort Fleisch wird und das Fleisch Wort . . .“³⁾ heißt es in einer der Charakteristiken vom Jahre 1804.

Noch öfter widmete Görres der Jean Paulschen Kunst Worte, die Hermann Hesse als das Beste bezeichnet, was je über den Dichter gesagt wurde: „Vielleicht das Schönste, was je über den Dichter gesagt worden ist, stammt von einem anderen großen Deutschen, der ebenfalls zur Zeit vergessen ist, der ebenfalls noch heute unterirdisch nachwirkt und, wie Jean Paul selbst, eines Tages wieder neu sichtbar und wirksam sein wird, wenn hundert Größen von heute und gestern erloschen sein werden: Josef Görres“.⁴⁾

Das Hineinwachsen in die Geisteswissenschaften war ein Vorgang von innerer Notwendigkeit, zu dem Clemens Brentano höchstens den äußeren Anstoß zu geben brauchte; denn schon in den *Aphorismen über die Kunst* keimen Ideen auf, die in den geisteswissenschaftlichen Schriften zur Entfaltung kommen sollten. In ihnen zeigt sich erst die volle Auswirkung der Wandlung vom rationalen zum lebensmäßigen Denken.

Görres hat in den *Aphorismen über die Kunst* die gesuchte Besinnung über die Politik gefunden. Auch sie wird unter die Polarität von männlicher Idee und weiblicher Natur eingeordnet. Der produktive Politiker will seine Idee durchsetzen, wenn nötig mit Gewalt. Beispiel: französische Revolution. Er strebt nach Neuem. Anders der eduktive: „Ehrwürdig steht das Alte vor ihm da; was mit Epheu, Moos und Rost die vergangene Zeit bedeckte, das ist für alle Zukunft ihm heilig, unverletzlich, von der Natur zu ihrem Eigentum erklärt, an dem er sich nicht zu vergreifen wagt. Wie ein Granitgebirge groß und fest und unerschütterlich erhebt das Herkommen seinem Blicke sich; an die Grundvesten der Schöpfung bevestigt, trotz es dem Frevler, der es anzutasten wagte, und würde in seinem Sturz ihn selbst begraben.“⁵⁾

Noch vor kurzem war der Jakobiner Görres dieser Frevler, der in beißendem Hohn das heilige römische Reich zu Grabe geläutet und

¹⁾ Ebd. S. 334.; *Ges. Schr.* 3. S. 89. — ²⁾ *Charakteristiken* a. a. O. S. 17.
— ³⁾ Ebd. — ⁴⁾ Hermann Hesse, *Betrachtungen*. Berlin 1928. S. 182.
(Ueber Jean Paul 1921) — ⁵⁾ *Ges. Schr.* 2, I. S. 102.

die „alten bemooßten Gemäuer der gothischen Vorwelt“¹⁾ verhöhnt hatte. Und wenn auch in der Verbindung von produktiver und edukativer Politik das Ideal noch etwas schematisch berechnet erscheint, so zeigt sich doch deutlich die Wertschätzung des konservativ-organischen Staatsideals. In dieser Sympathie für den gewachsenen Staat wird offenbar, daß dem geschichtsfremden Jakobiner inzwischen kraft seiner Lebensidee der Sinn für das geschichtlich Gewordene, für Geschichte überhaupt, aufgegangen ist, eine notwendige Voraussetzung für die Geisteswissenschaften.

„Wenn der andere unverrückten Blicks nur in die Zukunft sieht,“ so heißt es weiter in der Charakteristik von revolutionärem und konservativem Politiker, „so blickt dieser nur auf die Vergangenheit, die Geschichte ist das einzige Buch in dem er liest, . . .“²⁾

Hiermit hat Görres den grundlegenden denkformalen Unterschied dieser Gegensätze getroffen. Der rationale, auf die Idee zustrebende Denker blickt vorwärts in die Zukunft, der am Organismus orientierte zurück in die Vergangenheit.

Der ewige Kreislauf alles Lebendigen vom Samen zur Frucht und wieder zum Samen läßt den Vitalisten leicht etwas pessimistisch nicht an Fortschritt glauben. Der Kreis, in dem die Bewegung rastlos vorwärts geht und doch immer wieder in sich zurückläuft, ohne eigentlich vorwärtszuschreiten, ist das Symbol des Lebens.

So sagt Goethe von der Natur:

„Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillestehen in ihr. Für's Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie ans Stillestehen gehängt.“ „Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter.“³⁾

Und in Troxlers *Ueber das Leben und sein Problem* heißt es: „Die Bestimmung der Menschheit ist keine andere, als die des Lebens überhaupt: aus dem Keime zur Frucht zu reifen. Keim und Frucht ist aber im Leben Eines, nur in der Entwicklung und Ausbildung verschieden, wie Anfang und Ende, Mitte und Umfang; . . . Die Früchte fallen, die Keime stehen auf. Dies ist das Bild des Gesetzes, welches lebendig im Universum waltet; nur in ihm könnet Ihr es fassen, woher Alles kömmt, und wohin alles geht“.⁴⁾

Auch in dieser Grundform ist unserem Lebensphilosophen das Prinzip des „Cercle de l'Eternel“ aufgegangen, in der die Wurzel des

¹⁾ *Ges. Schr.* 1. S. 362. — ²⁾ *Ges. Schr.* 2, I. S. 103.

³⁾ Goethe, *Weimarer Ausgabe*, II. Abth. 11. Bd. S. 6.

⁴⁾ Troxler, *Ueber das Leben und sein Problem*. Göttingen 1807. S. 31/2.

Symbols der „serpent circulaire, emblème de l'éternité“ sich offenbaren mag.

So findet sich in den *deutschen Volksbüchern* der Satz: „Denn ewig beherrscht der Kreis alles Menschenthum . . . Mit dem Kreislauf aber ist ewiger Wandel auch und ewige Wiederkehr gegeben; unaufhaltsam dreht sich das Rad der Dinge jetzt durch den Winter durch und dann wieder durch des Frühlings Blüten; keine Macht kann seinen Schwung aufhalten, keine Kraft es in seinem Umlauf fesseln, daß ewig der Tag am Himmel stehe, und nimmer die Sonne sinkt“.¹⁾

Die Wandlung vom optimistischen Blick in die Zukunft zur Rückschau in die Vergangenheit hat in den *Aphorismen über die Kunst* einen selten deutlichen Niederschlag gefunden. Und zwar ist es gerade wieder das Grunderlebnis vom Kreis des Lebens, das den Tiefblickenden, als er die endlose Kette der Zeugungen überdenkt, das ‚Rad der Geburten‘, wie die Mystiker sagen, *τρόχος γενέσεως*, wie es schon im Evangelium, Jacob. 3,6 heißt,²⁾ die Worte aussprechen läßt:

„. . . , und so wälzt sich des Lebens Rad durch der Zeiten Wandellauf, und hin durch die Unendlichkeit zieht sich der Menschheit Cykloide.“³⁾

Bei solcher Betrachtung überkommt ihn die Verzweiflung am Ideal des Fortschritts:

„Die Generationen, wie sie dem Schooße der Natur entsteigen, . . . streben alle diesem fernen Ziele zu (sc. der Befreiung aus der ‚Knechtschaft der Natur‘ durch den Geist); allein die Menschengesamtheit keimen, steigen, welken; die Erde kreist auf und nieder in der Sonnenbahn, und noch immer winkt der Funken aus derselben Ferne, . . . Wenn immer so die bessere Zukunft vor dem Menschen flieht, dann dringt die Vergangenheit umso näher auf ihn ein; traurend blickt er nun zurück auf die vergangenen Unschuldjahre, pflanzt dort Paradiese sich, die er als nun verscherzt beweint, weil er in vermeßnem Stolz gegen seine Mutter sich empörte, und gegen ihre Macht zu kämpfen sich vermaß. So setzt er den Punkt, nach dem er ewig fruchtlos sich hinbewegt, hinter sich, und glaubt . . . , sich immer weiter von dem Ziele zu entfernen, an dem er einst schon stand, und das er kindisch, unbesonnen wieder durch eigne Schuld verlor.“

Wehmüthig blicken auf jene goldnen Tage die Menschen daher zurück, . . .“⁴⁾

Diese für Görres' bedeutsamste Metamorphose überaus aufschlußreichen Sätze stellen in ihrer wundervollen Sprache eine wahre Fundgrube von Denkmotiven dar. Die Frucht der Wendung nach rück-

¹⁾ *Ges. Schr.* 3. S. 289. — ²⁾ *Leisegang*, a. a. O. S. 83, Anm. 6.

³⁾ *Ges. Schr.* 2, I. S. 111. — ⁴⁾ *Ebd.* S. 121.

wärts ist das Reich der Geisteswissenschaften und der Geschichte. Im einzelnen sind es die geisteswissenschaftlichen Ideen des Volkstums und des Mythos, die an sich schon ihre lebensphilosophische Wurzel kundtun.

Das Forschen nach den ‚Ursprüngen‘, das Herder, der in mancher Beziehung, wie schon Nadler ¹⁾ betont hat, Görres geistesverwandt ist, so kennzeichnet, beherrscht von nun an sein Denken und führt ihn zu seinen ureigensten Einsichten. Am Ursprung offenbart sich die ‚Mutter‘, gegen die der Mensch „in vermeßnem Stolz sich empörte“. Es ist die ‚Mutter Natur‘, die in den vergangenen Unschuldstagen des Menschengeschlechts ihre sämtlichen Kinder noch umschloß; und es ist des Menschen Geist, der „gegen ihre Macht zu kämpfen sich vermaß“, so daß der Mensch ursprünglich schon am Ziele seines Strebens stand, „das er durch eigne Schuld verlor“.

Hier liegt der Grund der wehmütigen Sehnsucht der Romantiker nicht nur nach den goldnen Unschuldstagen der eignen Kindheit, sondern nach denen des ganzen Menschengeschlechtes. Die Hauptauswirkung der Gewinnung des Historischen ist, daß Görres nun auch das Kernproblem seiner Lebensphilosophie, die Dialektik von weiblicher Natur und männlichem Geist, historisiert.

Am Ursprung steht die Naturverbundenheit, am Ende der Entwicklung die Durchgeistigung der Natur. Wie im Organismus der Geist die materielle Natur verlebendigt und dies umsomehr, je höher wir durch die Metamorphosen der Pflanzen- und Tierwelt bis schließlich zum Menschen emporsteigen, so ist für Görres auch das Ziel der Weltgeschichte eine wachsende Lebenssteigerung und Verlebendigung der Natur durch den Geist in lebhaftester dialektischer Auseinandersetzung dieser beiden Pole, eine Ausarbeitung und Durchgeistigung der Natur.

Das Moment des Historischen läßt das lebensphilosophische Denken sich aus dem Kreise zur Spirale erheben, wofür die Welt des Organischen das Bild der Metamorphose und Steigerung bietet. Aber wie der Keim, nachdem er sich durch die Metamorphosen zur Frucht hinaufentwickelt hat, als Frucht wieder in die Erde fällt und neu aufkeimt in ewigem Wechsel, so taucht als Allerletztes nach all der Vergeistigung das Motiv des Rücksinkens in die mütterliche Elementenwelt auf, so daß sich auch hier die Entwicklung in einem größeren Kreis zum Anfang zurückbiegt, wieder schließt.

Die Darstellung dieses Hinüberwachsens von den Natur- in die Geisteswissenschaften sei beschlossen mit dem Urteil von Nadler, der

¹⁾ Nadler a. a. O. S. 290/91.

in seiner Studie *Görres und Heidelberg* ebenfalls auf die große Bedeutung dieser Metamorphose, die ja die innere Vollendung der ersten mehr äußerlich sichtbaren Wandlung von 1799 ist, hingewiesen hat.

„Das Wesentliche aber ist dieses. Görres beginnt am Fortschritts-gedanken zu zweifeln . . . Noch immer liegt ihm das Ideal in der Zukunft. Doch es schreckt ihn die Erkenntnis auf: nicht durch Fortschritt, sondern allein durch Metamorphose ist Humanität im weltgeschichtlichen Ablauf erreichbar. Eine so entscheidende Wendung in seiner Denkform, ein so unermeßlicher anschauungstypischer Gewinn, wie sich in wenig Worten gar nicht sagen läßt. Die Umstellung vom Gedanken des Fortschritts auf den der Metamorphose machte nun auch eine zeiträumliche Verlegung des Menschheitsideals notwendig . . . Die Metamorphose, als Prinzip des geschichtlichen Werdens erkannt, führt nicht zu einem Ziel, das vor uns, in der Zukunft liegt. Sie arbeitet durch geschichtliche Vorgänge zur Vollendung heraus, was hinter uns, was in der Vergangenheit liegt.“¹⁾

Und schließlich streift auch Nadler den Gedanken, daß es die Lebensidee ist, welche die Metamorphose heraufstreibt: „Wir sehen, daß Görres gedankliche, weltanschauliche Grundtypen sich herausbilden, nicht aus der Logik des Gedankens, sondern aus jener höheren, die dem Auftrieb des organischen Lebens innewohnt.“²⁾

Die geschichtsphilosophischen Schriften.

Glauben und Wissen.

Die volle Entfaltung des Neuen zeigt schon diese erste Schrift. Da in ihr erst am Schluß das eigentliche Thema herausentwickelt wird, sei sie zweckmäßigerweise von hinten her aufgerollt.

In *Glauben und Wissen* habe er seine Philosophie „gegründet auf die Idee der Gottheit und fortgeleitet am Faden der Geschlechtsduplicität“, schrieb Görres an Villers.³⁾ Aus seiner Anthropologie ergab sich über das Verhältnis der Geschlechter zu Kunst und Wissenschaft, daß die Sphäre des Geistes, der Vernunft und damit der Wissenschaft mehr dem Manne zukomme, welcher der Intelligenz nähersteht, während die Frau naturnäher ist und ihr daher mehr die Sphäre des Gemütes und der Kunst liege.

„Wie die zwey Geschlechter treten daher Kunst und Wissenschaft einander gegenüber.“⁴⁾ In demselben Verhältnis stehen auch Glauben

¹⁾ Ebd. S. 280. — ²⁾ Ebd. S. 281. — ³⁾ *Auswahl* 2. S. 83.

⁴⁾ *Ges. Schr.* 3. S. 46.

und Wissen zueinander. Glauben gehört dem Gemüt zu und ist der Kunst verwandt, „und wie Wissen dem Manne ziemt . . . , so ziemt der Jungfrau der Glauben . . .“¹⁾ Aber wie das Weib nicht schlechter ist als der Mann, ebensowenig sind Kunst und Glauben dem Wissen untergeordnet oder der Süden mit seiner poetischeren Religion des Katholizismus dem Norden mit seinem mehr auf Wissen gegründeten Protestantismus oder die poetischere weibliche Philosophie Jacobis der männlicheren Schellings. Wie beide Geschlechter erst in ihrer Ergänzung den ganzen Menschen ausmachen, so können auch die männlichen und weiblichen Seelenkräfte erst in ihrer Vereinigung zum wahren Gefühl der Gottheit kommen: „nur in der vollkommensten Konkrescenz der Kunst und des Wissens, der Religion und der höchsten Philosophie, kann das Bewußtseyn der göttlichen Natur in uns lebendig werden.“²⁾

Dies wäre wieder der übliche Dreischritt, wobei hier erst recht die hohe Bedeutung der Konkrescenz zutage tritt, in der die Polaritätenpaare zusammenwachsen. In *Glauben und Wissen* schreibt Görres jedoch nicht mehr in dem trockenen Schematismus, nur dem Grundgedanken nach ließ er sich noch rekonstruieren. In einer wunderbaren poetischen Sprache sind jene Formen aufgelöst. Und die Sprache ist wiederum der Ausdruck eines vertieften Lebensgefühls, das gerade in der Schilderung dieser Gottesgemeinschaft in rauschhaften Sätzen hervorbricht.

„Und wenn die Persönlichkeit im höchsten Aufblühen aller Kräfte in reiner Hingebung dem Ueberendlichen sich opfert, dann ist sie im Zustande der Heiligung; eine wahre Gottbesessenheit ist über sie gekommen, sie ist in der Gottheit absorbiert, sie verliert sich ganz an sie mit der reinen Anschauung des Verlorenseyns wie der Liebende an seine Liebe, sie zerfließt um sich ganz in das Ewige zu ergießen, nicht sie selber lebt, sondern die Gottheit lebt in ihr . . .“³⁾

Diese Sätze sind der typische Ausdruck mystischen Alleebensgefühls in Gott. Doch beruft sich Görres hierbei nicht so sehr auf die christliche Mystik, als vielmehr auf die griechischen Mysterien. Wie dort der bacchantische Rausch des Mysten in beseligenden Schlaf übergeht, so wechseln hier Ausdrücke der höchsten Ekstase mit solchen der tiefsten Ruhe.

„Wenn der heilige Dreyklang in der Seele tönt, und diese alle Springquellen ihres Wesens öffnet, und die warmen Strahlen ihrer inneren Thätigkeit sprudelnd an den Himmel steigen, . . . und in den

¹⁾ Ebd. S. 56. — ²⁾ Ebd. S. 62. — ³⁾ Ebd. S. 67.

Feuerfarben der Begeisterung glühend, fällt der Strom in das irdische Becken dann zurück, wenn die Weihe vorüber ist.“¹⁾

„Dieser göttliche Wahnsinn“ mit der darauffolgenden seligen Erschlaffung „ist der Zustand, den die morgenländischen Weisen als die Fülle der reinsten irdischen Glückseligkeit bezeichnen.“²⁾

In ähnlicher Weise hat später Schopenhauer auf die indische Weisheit hingewiesen. Aber während bei diesem die Sehnsucht nach Erlösung von Welt und Leben die treibende Kraft war, ist es bei Görres gerade das übersteigerte Lebensgefühl, weshalb er sich auch mit noch mehr Berechtigung auf die griechischen Mysterien beruft, bei denen die positive ekstatische Seite dieses doppelgesichtigen Aktes stärker hervortritt. Im höchsten Lebensrausch schlagen die Pole: Begeisterung und Erschlaffung, Wachen und Schlafen, Leben und Tod ineinander, und so finden wir auch hier als letzte Steigerung, wie bei den tiefsten Lebensphilosophen, so in des Novalis *Hymnen an die Nacht*³⁾ eine Verherrlichung des Todes als der Pforte zu noch höherem Leben. „Was aber den Pfandbrief der irdischen Leibeigenschaft zerreißt, und die ununterbrochene Fortdauer der göttlichen Gemeinschaft möglich macht, das ist der Tod . . . Denn seliger als der individuell gebundene Zustand der organischen Materie, ist das allgemeinere Leben der unorganischen Natur . . .“⁴⁾

Hiermit hat Görres das zu erstrebende Ziel über die Vergeistigung hinaus in die Nacht der unorganischen Mutter Natur zurückverlegt.

Im höchsten Akt des Einsseins mit Gott und Alleben, wo Liebe und Weisheit in eins zusammenfließen, liegt der Keim, aus dem die Mythen der Völker „als Aeste, Blätter, Blüten eines Stammes“ sproßen.⁵⁾ Denn einstimmig sprechen sie von dieser höchsten Einheit. Da die Mythen die Uroffenbarung des Menschengeschlechts sind, so muß die Einheit, die das Ziel alles Strebens ist, schon am Anfang der Welt einmal Wirklichkeit gewesen sein. Ziel und Ausgang fallen in eins zusammen.

Das ist der große Kreis der Weltentwicklung, wie man ihn bei den Mystikern findet. Alles ist aus Gott geflossen, um wieder in ihn als seine Quelle zurückzukehren, damit in ihm wieder sei Alles in Allem *ἐν καὶ πᾶν*, oder christlich dogmatisch ausgedrückt: durch den Sündenfall fiel die Welt, durch Christi Erlösertat wird sie wieder steigen, der Mensch wird wieder ins Paradies eingehen. Diese

¹⁾ Ebd. — ²⁾ Ebd. S. 68.

³⁾ Vgl. „Die Idee des Lebens bei Novalis“ in Brinkmann a. a. O.

⁴⁾ *Ge. Schr.* 3. S. 68. — ⁵⁾ Ebd. S. 69.

zyklische Geschichtsmetaphysik ist auch das Endergebnis von *Glauben und Wissen*.

„Das ist . . . der Zeiten grosses Ziel . . . Alles was sich immer weiter individualisirend auseinanderrankte, soll wieder in der Höhe sich zusammenfügen . . . : dann feyert die Menschheit ihre Auferstehung, und alles Irdische kehrt von der Sünde frey und mackellos zum Paradies in Gott zurück . . . Alle wird die Gottheit sie in ihrem Schoose sammeln.“¹⁾

Dieser selige Zustand liegt in einer glücklichen Zukunft und lag bereits in einer glücklichen Vergangenheit, von der eben die Mythe berichtet. Rückwärts lenkt sie den Blick auf die goldne Zeit, als die Menschen eben erst dem Schoß der Gottheit entstiegen waren und „als Söhne des Himmels noch in dem Lichte von des Vaters Gnade und unter dem Zug der Mutterliebe wandelten“.²⁾ Diese glücklichen Unschuldstage der Menschheit sind ihr Kindesalter. In farbenprächtigen poetischen Bildern setzt Görres die Kindheit und Jugend, das Reifen des Einzelmenschen zur Entwicklung der Menschheit in Beziehung.

Die Kosmogonie läßt er bestimmt sein von der Polarität von Vater-Geist und Mutter-Natur. Die Welterschöpfung ist danach ein gewaltiger Zeugungs- und Geburtsakt. „Da, als unsere Zeit begann . . . , da standen die Geschlechter auf in Gott, und aus ihm gieng die Welt . . . hervor . . . Da ward die jungfräuliche Erde vom Geiste zum erstenmahl befruchtet; Funken des Geistigen fuhren nieder in die irdische Substanz, . . . und unter dem brausenden Gähren, das den Schöpfungsakt umglühte, öffnete sich der Schoos der schwangern Erde, und die organisierte Natur trat ans Licht hervor. Die stille . . . Pflanzenwelt, stieg zuerst aus dem gebährenden Schoos herauf, und ließ nicht von der Mutter; die Thiere kamen zunächst hervor, und zwar die dem Pflanzengeschlecht verwandten zuerst, dann später . . . jene, die des Geistigen mehr in sich tragen . . . die letzte und kräftigste Zusammenziehung aber brachte den Menschen herauf“.³⁾

Er steht dem Geistigen am nächsten. Damit stellt sich die Weltentwicklung als eine wachsende Vergeistigung dar, die aber ihren Abschluß findet, wie wir schon wissen, in einem Zurücksinken und Wiederaufgehen in dem allgemeinen Leben der unorganischen Natur.

Als der geographische Ursprung der Mythen erscheint Indien. „Im Morgenlande, da ergoß der Himmel in die Erde sich; da zündete das junge Leben sich am hohen Götterfunken an, . . . da lag das junge Geschlecht saugend an der Mutter Brust . . .“⁴⁾

1) *Ges. Schr.* 3. S. 70. — 2) *Ebd.* S. 69. — 3) *Ebd.* S. 6. — 4) *Ebd.* S. 8.

Von der indischen Mythe geht daher Görres aus, geht dann zur griechischen und schließlich zur christlichen über, wobei alle drei nicht ohne Gewaltbarkeit unter dem Gesichtspunkt der Geschlechterpolarität gesehen werden. Denn gleich im Anfang „da standen die Geschlechter auf in Gott.“ Die Polarität geht also durch die Gottheit selbst hindurch; sie beginnt in ihr. Dies Beginnen erklärt Görres zunächst allerdings recht wenig lebensphilosophisch, indem er die Sprache Fichtes wählte.

Die Gottheit trat aus dem „Ueberschwenglichen, Unnennbaren“, was dem Ungrund Jakob Böhmes zu vergleichen ist, heraus, indem sie im Selbstbewußtsein sich selbst setzte und als Erkennendes und Erkanntes sich aufspaltete. Dieser Selbstbewußtseinsakt wird aber alsbald als Zeugungsakt bezeichnet, und dementsprechend ist das Erkennende wieder männliches, das Erkannte weibliches Prinzip. „... Wie die göttlichen Ströme im Schoose des Unnennbaren gegeneinander rauschen, und das väterliche Princip und das Mütterliche . . . in Umarmung sich begegnen, geht das große All hervor.“¹⁾

Vater-Mutter-Kind, diese Dreiheit findet unser spekulativer Mythologe in der Trimurti der indischen Mythe und der heiligen Dreieinigkeit der christlichen Dogmas wieder. Diese Dreieinheit beherrscht die ganze Kosmogonie. Der Zeugungsakt ist das „verendlichte Abbild des urbildlichen Schaffens“²⁾ der Gottheit. Die Geschlechter streben zueinander und auseinander, und das ergibt „die endlose Kette von Schöpfungen“³⁾ die Metamorphosen des Werdens. „Das ist die Geschichte des Alls . . .“⁴⁾

Exposition der Physiologie.

Entwickelte Görres in *Glauben und Wissen* eine Kosmogonie von der Mythe her, so entwickelt er in der *Exposition der Physiologie* ebenfalls eine Kosmogonie; aber wieder mehr auf allerdings bedeutend vertiefter naturphilosophischer Basis. Insofern bilden beide Schriften ein „untrennbares Ganze“⁵⁾, wie es im Vorwort der Physiologie heißt. Diese nimmt in Fortentwicklung schon früher, vor allem im *Système sexuel d'ontologie* angelegter Keime ihren Ausgang von der Makro-Mikrokosmosvorstellung des Paracelsus, den wegen seiner Verlebendigung des Alls die Romantiker wieder zu Ehren brachten, und Görres ist einer der ersten, der seine Bedeutung erkannte. In der Vorrede zitiert er einen Absatz von Paracelsus' *Wundarzneey*,

1) Ebd. S. 12. — 2) Ebd. S. 40. — 3) Ebd. S. 12. — 4) Ebd. S. 40.

5) *Ges. Schr.* 2, II. S. 14.

um gegen den platten Rationalismus mit seinem „alten Zettelkasten . . . , in den man das ganze Universum, in kleine Fetzen geschnitten, hineinlegen konnte“, ¹⁾ zu opponieren.

„Die Aufgabe der Physiologie ist: die Projection des Weltbau's in den Organism nachzuweisen, und die individuellen Lebensverhältnisse in die großen Cosmischen zu übersetzen“, ²⁾ d. h. paracelsisch, in der Sprache der Renaissancephilosophen ausgedrückt, die Analogie von Makro- und Mikrokosmos zu erweisen. Die Rechtfertigung hierzu findet unser Lebensphilosoph, der hier wie die alten deutschen Naturkündiger zum Mystiker und Theosophen wird, in der „durchgängigen Göttlichkeit des All's“, ³⁾ das ist gleich der durchgängigen Lebendigkeit des Alls, das er als großen Weltorganismus beschreibt: „ . . . und so bildet der große Weltcoluß durch eigne innere Eingebährung sich aus der Fülle, die ihm die Abgründe der Gottheit strömen, aus: ein einiges Leben herrscht in ihm bis in die fernsten Extremitäten; durch die Unendlichkeit streckt er die Riesenglieder hin, und der gewaltige Lebensstrom der ihn durchbraust, geht in immer zartere und feinere Verzweigungen auseinander, und indem er sich ins Unendlichkleine sublimirt, kehrt er wie jeder Strom zur ewigen Quelle wieder, der er entfloßen war“. ⁴⁾

Das ist wieder das Symbol des Kreislaufes in allem Lebendigen, das hier, wie schon bei Heraklit, am Bilde des Flusses veranschaulicht ist.

Der große Weltorganismus bildete sich durch „eigne innere Eingebährung aus“. Zeugendes Prinzip ist nun wieder der Geist, mütterliches die Materie, und so begegnet uns das alte Grundmotiv in neuer Metamorphose.

Als Stoff und Form, Notwendigkeit und Freiheit, Gebundenheit und Schrankenlosigkeit, Einheit und Allheit, Nacht und Licht stehen sich ‚materielle‘ und ‚geistige‘ Natur gegenüber. „Die Schöpfung aber ist das yneinanderschlagen beyder göttlichen Tendenzen; . . .“ ⁵⁾

In weit poetischerer Sprache als im Schematismus des *Système sexuel d'ontologie* wird jetzt in der *Exposition der Physiologie* die Emanation der Welt aus dem Absoluten geschildert. Es wird, „weil in der Natur das Princip der Einheit herrschend ist, ihre Metamorphose mit der Production eines Centralkörpers beginnen, der in seiner Masse das ganze Universum im Convoluten trägt, und alle Federkräfte der Materie um sich sammelt.

In diesem ersten ursprünglichen Gebilde sind alle Gebilde der Welt gesetzt, eine universale Masse hat im Bewußtseyn der Natur

¹⁾ Ebd. S. 5. — ²⁾ Ebd. S. 17. — ³⁾ Ebd. — ⁴⁾ Ebd. S. 24. — ⁵⁾ Ebd. S. 20.

sich ausgebohren, und diese Masse wird sphärisch seyn, auf sich selber wird sie ruhen, um keine höhere Mitte wird sie kreisend sich bewegen; ein einziger in sich gedrungener, unendlich gediegener Körper, die Sonne der Ewigkeit, ein hoher Göttervater, der allerhöchste Zeus, der eine Kette von seinem erhabenen Sitze niederläßt, und dann alle untern Götter hinauf zu sich zieht“.¹⁾

Das letzte großartige Bild in dieser schillernden Kette von Bestimmungen ist nun durchaus nicht nur eine bloße Ausgeburt der poetischen Phantasie des Verfassers, als die es ein Rezensent mit dem Vermerk: „Weder bestimmt im Ausdrucke, und allzu poetisch!“ bekrittelt,²⁾ sondern hier klingt ein berühmtes alchemistisches Motiv an, das Görres von seinem überaus eingehenden Studium der naturphilosophischen Literatur kannte, und von dem mit dem Kritiker wohl die meisten Leser kaum etwas ahnen mochten.

Um aufzuzeigen, daß in Görres' schillernder Bildersprache nicht alles nur augenblicklicher Eingebung und poetischer Willkür entspringt, sondern manches Motiv eingeflochten ist, das sogar zu einer bestimmten Denkform gehört, eben zur lebensphilosophisch-organismischen, nach der all die mehr oder weniger verstandenen Naturphilosophen und Mystiker gedacht haben, als Vertreter jener Unterströmung, die vom Altertum bis in die Gegenwart ununterbrochen das vorherrschende rationale Denken begleitet, sei auf die Tradition des Bildes von der Kette des Zeus etwas näher eingegangen.

Es handelt sich hier um das von den Alchemisten besonders geschätzte Motiv der sogenannten goldenen Kette Homers, der *Aurea Catena Homeri*, wie ein ganzes noch im 18. Jahrhundert erschienenenes, vielgelesenes und neuaufgelegtes Buch betitelt ist. Dieses Buch, in späterer Auflage bekannt unter dem Titel *Annulus Platonis*, wurde auch vom jungen Goethe eifrig studiert, als er in jenem kritischen Krankheitswinter von 1768/69 zusammen mit Fräulein von Klettenberg die Werke des Paracelsus und seiner Jünger las und sich nicht nur mit Naturphilosophie, sondern selbst mit Alchemie befaßte, was ihm dann die Faust-Dichtung in solcher Wahrheit gelingen ließ.

„Mir wollte besonders die Aurea Catena Homeri gefallen, wodurch die Natur, wenn auch vielleicht auf phantastische Weise, in einer schönen Verknüpfung dargestellt wird; . . .“ berichtet der alte Goethe in *Dichtung und Wahrheit*.³⁾

¹⁾ Ebd. S. 21. — ²⁾ Ebd. S. 316.

³⁾ Goethe, *Dichtung und Wahrheit*. 8. Buch. Weimarer Ausg. 27. Bd., S. 204 5. — „Aurea Catena Homeri, das ist eine Beschreibung von dem Ursprung der Natur und natürlichen Dinge. Leipzig 1728“, „Annulus Platonis oder physikalisch-chymische Erklärung der Natur. Berlin u. Leipzig 1781“.

Die goldene Kette Homers heißt aber dieses Symbol nach seiner Ableitung aus der Ilias, wo im Achten Gesang, Vers 18 ff. der Göttervater Zeus im Rate die Götter warnt, den Trojanern zu helfen, mit den folgenden Worten, die aus Johann Heinrich Voßens Munde also lauten:

„Auf, wohlan, ihr Götter, versuchts, daß ihr all' es erkennet,
Eine goldene Kette befestigend oben am Himmel,
Hängt dann all' ihr Götter euch an und ihr Göttinnen alle,
Dennoch zögt ihr nie vom Himmel herab auf den Boden
Zeus, den Ordner der Welt, wie sehr ihr rängt in der Arbeit!
Aber sobald auch mir im Ernst es gefiele, zu ziehen,
Selbst mit der Erd' euch zög' ich empor und selbst mit dem Meere;
Und die Kette darauf um das Felsenhaupt des Olympos
Bänd ich fest, daß schwebend das Weltall hing' in der Höhe!
So weit rag' ich vor Göttern an Macht, so weit vor den Menschen!“

Diese Stelle deuteten die Alchemisten im Sinne der Emanation der göttlichen Weltkräfte aus, die wie Kettenglieder sich vom Ursprung der Gottheit herab aneinanderreihen, was sie zu prinzipiell ähnlichen Darstellungen führte, wie sie Görres in seiner Tafel des *Système sexuel d'ontologie* gezeichnet hat. Goethe hat aber des Symbol der Aurea Catena Homeri in seiner *Metamorphose der Pflanzen* in die Distichen der dort eingefügten Elegie gekleidet:

„Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge
Und das Ganze belebt so wie das Einzelne sei.“

Wie bewandert aber auch unser Görres in der alchemistischen Literatur war, das geht aus einem untrüglichen Anzeichen hervor, an dem man noch heute den wirklichen Kenner der naturphilosophischen Tradition erkennt, wie man an ihm in Mittelalter, Renaissance und Barock den wirklichen Adepten erkannte, der Bekanntschaft mit der sogenannten smaragdnen Tafel des Hermes Trismegistos, der ‚Tabula Smaragdina Hermetis Trismegisti‘, wie diese älteste Zusammenstellung naturphilosophisch-alchemistischer Thesen nach dem sagenhaften Begründer der Geheimwissenschaften und der Alchemie, dem ägyptischen Gott Thoth, hellenistisch: Hermes dem Dreimalgroßen, genannt wurde, der die geheimnisvollen Sätze in einen Smaragd eingeritzt haben soll. Diese Tafel war der Geheim-Katechismus der hermetischen Schule, zu der sich alle Adepten bekannten, und Sätze aus ihr spuken durch die Jahrhunderte bis zum Faust Goethes, der sie über die ‚Aurea Catena Homeri‘, die den Untertitel ‚Superius et Inferius Hermetis‘ trug,

kannte. Und sie spuken auch andeutungsweise, wie das Symbol der Kette Homers, in den Bildern unseres Denkers, der in Arnim-Brentanos Einsiedlerzeitung sogar die ganze ‚smaragdene Tafel des Hermes Trismegistus‘ dem mehr oder weniger ahnungslosen Publikum mitteilte, und zwar in einer Fassung, wie sie wörtlich nur aus einer wiederum sehr seltenen Veröffentlichung und Erklärung „des Urältesten Philosophi Hermetis Trismegisti Tabula Smaragdina“ stammen kann.¹⁾

Wenn man trotz solcher erstaunlichen Vertrautheit mit der naturphilosophischen Tradition nicht annehmen wollte, daß unser Denker das Motiv der Aurea Catena Homeri gekannt hat, so bleibt nur übrig, daß er dann selbst jene Homerstelle gleich den Alchemisten auf seine Darstellung der Weltemanation ausdeutete, die er nun in seiner aus Leben und Wachstum schöpfenden Sprache näher ausführt.

In einem „Urelementarpunct“²⁾ liegt zunächst noch aller Weltstoff schlafend wie im Keime, in Einheit beschlossen, bis der Strahl des Geistes ihn weckt. „Und wie aus der dunkeln Beschlossenheit in des Keimes tiefer Nacht die Pflanze sich erschließt, und auseinandergehend sich entfaltet, wenn die Sonne freundlich zu ihr niederblickt und der Strahl eindringt in den mütterlichen Schooß, in dem schlafend der Embryo sich birgt: so vegetiert der Punct in die Unendlichkeit hinaus, wenn die Herrlichkeit der Gottheit ihn bescheint, und aus der Tiefe die verborgenen Schätze treibt.“³⁾ Wie eine Pflanze entfaltet sich so der Urkörper, vom Strahl der begeistigenden Form immer mehr durchleuchtet.

In absteigender Metamorphose wird ein Zentralkörper nach dem anderen ausgebornen bis herab zu unsrer Sonne. Aus der Sonnenmasse werden die Planeten und Kometen „ausgeworfen wie aus ihrer Gebärmutter, indem der Sonnenaether befruchtend ihren Schooß durchdrang.“⁴⁾

So hat sich der Organismus unseres Sonnensystems gebildet oder unserer Sonnenfamilie, ein Bild, das auch auftaucht. In der Mitte steht die Mutter Sonne, umgeben von ihren „Töchtern“, den Planeten, die in festbestimmten Bahnen sie umkreisen, während ihre „Söhne“, die Kometen in freier Ungebundenheit ihre unberechenbaren Be-

¹⁾ Die von Görres in der *Zeitung für Einsiedler* vom 4. Juni 1808, Sp. 145/46 mitgeteilten 15 Sätze der hermetischen Tafel (*Ges. Schr.* 3. S. 329) finden sich wörtlich neben dem lateinischen Text auf S. 28/31 des Buches eines gewissen Pyrophilus: „Das Fundament der Lehre vom Stein der Weisen, Oder des Urältesten Philosophi Hermetis Trismegisti Tabula Smaragdina. Hamburg 1736“. Ueber die Tafel selbst vgl. Julius Ruska, *Tabula Smaragdina*. Ein Beitrag zur Geschichte der hermetischen Literatur. Heidelberg 1926.

²⁾ *Ges. Schr.* 2, II. S. 19. — ³⁾ Ebd. S. 20. — ⁴⁾ Ebd. S. 34.

wegungen vollführen. Denn die Kreisbewegung, die in sich selbst zurückkehrt, ist dem Bereich der in sich selbst beschlossenen Materie eigentümlich, während die Gerade das progressive Vorwärtstreben des Geistigen symbolisiert. In den Planeten soll deshalb mehr das natürliche weibliche, in den Kometen das geistige männliche Prinzip wirksam sein.

„... immer dauern die Zeugungen noch fort; unerschöpflich quillt aus den Tiefen der Stoff herauf und wird mit der Gestalt vermählt; . . .“¹⁾ Bis dann auf unserer Erde die organische Natur, die Welt des Lebens im engeren Sinne, hervorgeht.

„Ins Leben wurde die Materie durch den Geist gezündet, und warm und sprühend glüht sie in den organischen Welten auf.“²⁾

Ist das Symbol der unorganischen Materie der Kreis, das des Geistigen, des Rationalen, die Gerade, wie sie sich auch im Fortschrittsdenken auswirkt, so ist das des Organischen in Görres' geometrischer Symbolik die Ellipse.

„Denn der Uebergang vom Cirkel in die gerade Linie und mit ihm der aus der Gebundenheit in die Freyheit, geschieht durch die Ellipse.“³⁾ „Wie daher bey den Cometen schon die Penetration des natürlichen Freyheitsprincips in das der Einheit, die Bahn in die oblonge Ellipse ausgezogen hat, so wird das umso mehr da der Fall seyn müssen, wo Geistiges unmittelbar mit dem Natürlichen sich vermählt.“⁴⁾

„Alle Lebensbewegungen werden daher innere Oszillationen in den Organen seyn.“⁵⁾

Oszillieren wird die Lebensbewegung zwischen zwei Brennpunkten einer länggezogenen Ellipse, Geist und Natur. In der Einkleidung dieser geometrischen Symbolik, die aber mehr sein will, als nur Bild, sondern eben Symbolik, entwickelt Görres seine tiefsten Einsichten über das Leben.

Die Persönlichkeit wird in der Lebensbewegung „von einem Pole des Daseyns unaufhörlich zum Andern hinüberschwanken; das Leben wird sich bald in die Tiefen der Natur träumerisch versenken, bald wieder in klarer Anschauung sich in Gemeinschaft mit der Geisterwelt versetzen; . . . und dann wieder von den Naturgewalten hinabgezogen, willig hingegeben in Bewußtlosigkeit versinken. Dieser Wechsel, diese primitive Urbewegung, die alle Andere im ganzen Gebiet des Organism's bedingt, und die das innerste Fundament des Lebens bildet, ist der Wechsel zwischen Schlaf und Wachen, und

¹⁾ Ebd. S. 24/5. — ²⁾ Ebd. S. 79. — ³⁾ Ebd. S. 29. — ⁴⁾ Ebd. S. 72. —

⁵⁾ Ebd. S. 73.

dieser Wechsel wird organisch durch ein Ebben und Fluthen . . . sich verrathen.“¹⁾

Hiermit hat unser Denker die Grundergebnisse späterer romantischer Lebensphilosophen und Seelenforscher in aller Stille vorweggenommen. So geht ihm die große Bedeutung der unbewußten, triebhaften Kräfte des Leibes auf. Die „Nachtseiten der Naturwissenschaften“, auf die drei Jahre später Gotthilf Heinrich v. Schubert hinwies, hat Görres schon erkannt.

„ . . . in hellem Tageslichte wird . . . die eine Haelfte unseres Daseyns liegen, in die Schatten der Nacht versenkt die Andere, die Naturgewalten sind uns in dem einen Zustand freundlich nahe, . . die Geisterwelt ist im andern uns geöffnet, . . .“²⁾

Noch mehr als an Schubert gemahnen diese Einsichten an die Anschauungen, die Carl Gustav Carus in seiner *Psyche* über die Bedeutung der unbewußten Leibes- und Seelenkräfte niedergelegt hat. Sogar das Wort „unbewußt“ abwechselnd mit bewußtlos findet sich bei Görres schon vorgeprägt.

Als Aufgabe der Physiologie hatte er sich die gestellt, die Projektion des Makrokosmos in den Mikrokosmos nachzuweisen. Die Zentralsonne des Mikrokosmos glaubt er, wie schon Descartes, in der Zirbeldrüse gefunden zu haben, die als Indifferenzpunkt die beiden Differenzen des Vorder- und Kleinhirns umfaßt. Im Vorderhirn sollte nach dem Vorbild Galls die Intelligenz lokalisiert sein, im Kleinhirn das Gemütsleben. Eine Indifferenz zweiter Ordnung bildet weiter abwärts das Rückenmark, das sich in eine willkürliche, bewußte Sphäre und eine unwillkürliche, bewußtlose gliedern soll. Nachdem unser Physiolog die Hälfte, „in der die bewußte Thätigkeit vorherrscht“, die das eigentliche Feld der Psychologie bisher ausmachte, behandelt hat, wendet er sich im Vollgefühl seiner tiefgreifenden Entdeckung der andern zu, die völliges psychologisches Neuland war, weil man den bedeutsamen Erweis der unbewußten Vorstellungen eines Leibniz nicht weiter ausgewertet hatte: „,itzt aber sehen wir uns zur Kehrseite des untern Lebens hingetrieben, wo die bewußtlose Thätigkeit gebietet“ . . . „eine andere Welt geht hier unserem Blicke auf; die Naturgewalten, soweit sie eingehen in das Leben, sind hier Gebieter und Regenten; die Nothwendigkeit hat da sich ihren Sitz gegründet, von wo sie den Microcosm . . . beherrscht, und finster, unerbittlich, in ihren Entschlüssen unwandelbar, das Leben durch seine Phasen treibt, und dann in ihre Tiefen es verschlingt, um es dem Aether von neuem zu gebähren“; „ . . . jene Kraft die ballt, und

¹⁾ Ebd. — ²⁾ Ebd.

associirt und assimilirt, und die Incarnation der Materie vollbringt, wird eine vitale Naturkraft seyn: wie die Schwere wird sie unbewußt in ihrem Wirken unausgesetzt thätig seyn; . . .“¹⁾

In gedankenschweren Sätzen enthüllt Görres das Geheimnis dieser Unterwelt. „. . . dunkel und geheimnisvoll weben sie (sc. diese Mächte) im Innern der organischen Natur, in des Menschen verborgensten Tiefen treiben sie unaufhörlich ihr stilles Werk; rasch arbeiten sie unausgesetzt in der finstern Werkstätte fort; ein ernst Gesetz beherrscht die blinden, stummen Geister, und nicht lassen sie in ihrem Geschäft sich irren durch des Lichtes Widerschein; zu ihnen dringt nicht der Sonne Strahl herab; über ihres Reiches Gränzen kann der trotzige Willen nimmer übergreifen; nur des Gemüthes befreundete Gewalten mögen hinab zu ihnen steigen: aber was sie unten in des Lebens unergründlich tiefem Brunnen in reger Geschäftigkeit vollbringen; das dringt, eine reine Quelle, an den Tag hervor, und sproßt vor dem Antlitz der beyden Sonnen in des Organisms mannigfaltig verzogene Gebilde auf; und in ihnen finden die geistigen Gewalten dann ihre Wohnung . . ., in die sie eingekehrt gemeinschaftlich die Herrschaft im Menschen mit jenen wundersamen, unbegreiflichen Naturen theilen.“²⁾

In solchen eindrucksvollen Bildern, in denen jedes Beiwort einen tiefen Sinn hat, gibt Görres seiner Schau-Erkenntnis dieser Nachtwelt, vor der er voller Grausen und Andacht steht, Ausdruck.

Es dämmert ihm die Erkenntnis auf, daß die unbewußten, vitalen Kräfte den Unterbau unserer Existenz, auch der geistigen, in rastloser Tätigkeit schaffen, eine Erkenntnis, die den Grundgedanken von Carus' Seelenlehre bildet.

„Unsere ganze Existenz ruht zumeist auf dem Unbewußten.“³⁾
 „Der Schlüssel zur Erkenntnis des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußten.“⁴⁾

Carus vergleicht das Leben mit einem „unablässig fortkreisenden großen Strome, welcher nur an einer einzigen kleinen Stelle vom Sonnenlicht — d. i. eben vom Bewußtsein — erleuchtet ist.“⁵⁾ In diesem Kreisstrom tauchen wir nun bald in die Nacht des Unbewußten ein, bald wieder in die Helle des Bewußtseins empor. Es ist dies der Lebensrhythmus, „jene primitive Urbewegung, die das innerste Fundament des Lebens bildet“; das „Ebben und Fluthen zwischen Schlaf und Wachen“ und auch zwischen Leben und Tod.

¹⁾ Ebd. S. 109/10. — ²⁾ Ebd. S. 110/11.

³⁾ C. G. Carus, *Natur und Idee*. Wien 1861. S. 5.

⁴⁾ C. G. Carus, *Psyche*, ausgewählt von Ludwig Klages. Jena 1926. S. 1.

⁵⁾ Ebd.

Es ist nicht verwunderlich, wenn in diesem Zusammenhang mit dem Lebenskreis auch der Gedanke der Metempsychose auftaucht. Im Tode „wird der Körper zu dem Schattenreiche der Materie kehren, das Geistige aber wird an einem andern Ort . . . in die Materie schlagen, und das Individuum in einer andern Welt neugeboren werden . . .“¹⁾

Mit solchen Tiefblicken in die Geheimnisse des Lebens steht Görres am Anfang der Reihe von Lebensphilosophen, die in der Romantik beginnt, über Schubert, Carus, Bachofen, Nietzsche zu Klages führt und deren Bemühen darum geht, gegenüber der einseitigen Ueberwertung des bewußten, männlichen Geistigen, die stillen, unbewußt wirkenden Nachtkräfte der Natur, das Leibliche und im tiefsten Sinne Weibliche in sein älteres Recht wiedereinzusetzen. Damit ist Görres weit über Schelling hinausgewachsen, und so könnte er schreiben:

„Wie mein Prinzip im Gegensatz ist mit dem Schellingschen, so sind es auch meine Resultate; das Endliche und die Weiblichkeit, die Schelling mit Füßen tritt, sind wieder zu Ehren gebracht . . .“²⁾

In scharfen Worten verdammt er die Herabwertung des Weibes, wie sie in der Geschichte sich breit gemacht hat. „. . . nicht untergeordnet ist das Weib dem Manne, ein Wesen tieferer Art, von schlechterem Stoff geformt . . .“³⁾

Aber es muß betont werden, daß Görres trotzdem nicht in das andere Extrem verfällt und das Geistige nun wieder dem rein Natürlichen unterordnet, wie es Klages tut, und wie man es in die Romantiker leicht hineinsehen kann, weil sie, aus innerer Verwandtschaft allerdings, für die entrechtete Seite eintreten. Görres und Carus, so sehr sie die Nachtkräfte schätzen, verfallen nicht in einen einseitigen Lebensmonismus, sondern sie lösen die Dialektik von Geist und Natur, das Kernproblem der Lebensphilosophie, durch Polarität und Konkreszenz, wie unser Denker so schön sagte.

„Aus einer Quelle drängen zwey lebendige Ströme sich an den Tag hervor, die Schätze des Natürlichen hat der Eine in dunkeln Klüften in sich aufgelöst; mit den Reichthümern der Tiefe ist er angeschwängert; auf seinen Wellen spiegelt sich die Nacht mit ihren Heimlichkeiten; unter seinen Fluthen aber wohnt . . . die Zoophytenwelt der Traeume, und höher und immer höher ranken sie sich an den Tag hervor, an dem sie doch vergehn: der Andere aber steigt von des Himmels Höhen nieder, . . . wie Flammen schießen die Ideen in ihm auf und nieder . . . Beyde Ströme aber ergießen bald sich

¹⁾ *Ges. Schr.* 3. S. 38. — ²⁾ *Auswahl* 2. S. 83. (An Villers, 15. Nov. 1805).

³⁾ *Ges. Schr.* 3. S. 46.

ineinander . . .,“¹⁾ um aus ihrer Vermischung dann schließlich das organische Leben hervorgehen zu lassen.

Mann und Weib bilden erst in ihrer Ergänzung den ganzen Menschen, auch den „Makro-Anthropus“ der Welt, wie unser philosophischer Anthropolog gerade in der *Exposition der Physiologie* aufgezeigt haben will.

„Und Geisterwelt und Körperwelt, und Oberwelt und Unterwelt, und Tag und Nacht und alle Momente des Macrocosm's finden sich im Microcosm wieder.“²⁾

So hat sich Görres' Lebensidee vertieft. Im Vollgefühl der erungenen Stufe zieht er das Resultat seiner Arbeit, wie er das gern tat, wenn er sich durch eine seiner Metamorphosen hindurchgerungen hätte:

„Ich unterdessen habe immer fort und fort gearbeitet und Feuer geschlagen und Licht herausgelockt und es heller und heller in mir gemacht und blicke mit vieler Freude auf die getane Arbeit und auf das, was noch zu tun ist.“³⁾

Es drängte unsern Lebenskünder nun, gedankengeladen wie er war, nach außen zu wirken, was er in dem beschränkten Koblenzer Kreise nicht konnte. So bat er, als sich andere Hoffnungen zerschlagen hatten, in Heidelberg um die *venia legendi*, die ihm auch, wohl mit Rücksicht auf seine Arbeiten in den Jahren 1801—1805, gern gewährt wurde.

Im November 1806 eröffnete der von geistigem Wirkensdrange Erfüllte seine Heidelberger Tätigkeit mit einer programmatischen Vorlesungsankündigung.

Ankündigung philosophischer und physiologischer Vorlesungen im Winterhalbjahre 1806/07.

G. Reinbeck, ein Gegner unseres lebensprühenden Denkers hat die Ankündigung in seinen Briefen *Heidelberg und seine Umgebungen im Sommer 1807* abgedruckt, um Görres' tief sinnigen Unsinn damit zu veranschaulichen.

„Unverständigen Zuhörern scheint was er vorbringt sehr tief-sinnig, weil — es gar keinen Sinn hat. — Ich muß gestehen, es ist mir ganz unbegreiflich, wie man Hr. Görres nach Erscheinung der beiliegenden Ankündigung den Hörsaal eröffnen konnte; und gesetzt, diesem verwirrten Kopfe entsprühten zuweilen Lichtfunken: können diese bei jungen Feuerköpfen anders als zerstörend wirken? Es sind

¹⁾ *Ges. Schr.* 2, II. S. 74. — ²⁾ Ebd.

³⁾ *Auswahl* 2. S. 82. (An Villers 15. Nov. 1805).

die elektrischen Funken einer Hagel-schwangern Wolke.“¹⁾ „Ich kann mich nicht damit vertragen, . . . daß man den göttlichen Wahnsinn auch in den academischen Hörsälen spuken läßt.“²⁾

Selbst Schelling nannte die Ankündigung „ein wahnsinniges Programm“ und fragte entsetzt: „Wie ist es möglich, daß Männer wie Creuzer und Daub einen so wahnwitzigen Mitarbeiter an den Studien und der Universität in ihre Protection nehmen!“³⁾

Die kleine gedankenüberschwere Schrift mußte auf den, der mit Görres damaliger geistiger Welt nicht vertraut war, allerdings chaotisch wirken. In einen einzigen Satz von über drei Seiten Länge hat der werbende Dozent einen Extrakt seiner Gedanken von *Glauben und Wissen* und der *Exposition* zusammengeballt. Aber gerade in dieser Konzentration und stilistischen Kraft ist das Schriftchen ein Ausdruck der gedankenstrotzenden Vitalität, mit der Görres nach Heidelberg kam.

„Wie das All in seinem Wesen wurde . . ., wie in der uralten Nacht die ewige Sphynx in tiefe dunkle Verschwiegenheit hingelagert liegt, und des Daseyns Räthsel tief in der starren Brust verschließt, wo der Tod in stiller Verborgenheit sie hütet; wie aber dann . . . der junge Tag aufgeht, und eine andre Natur dem Dunkel und dem Geheimniß feindlich . . . hervorbricht . . . wie ein allgewaltig, unzerstörbar, nie veraltend Leben dann im Universum wirkt, und blitzt und brennt und flammt; und wie ein Geist als aller Geister Geist und eine Natur als aller Naturen Natur im Innersten des Alls wirkt, und wie der Urgeist der Urnatur eingewohnt erscheint und . . . Alles Eins und das Eine Alles ist,“⁴⁾ darüber will der vielverheißende Dozent in seiner ‚Pansophie‘ Auskunft geben.

Man kann sich danach denken, wie dieser Mann seinen Zuhörern als ein ‚Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft, mit seinen magischen Kreisen umschreibender einsiedlerischer Zauberer‘ erscheinen konnte.

Der bisher nur in Schriften wirkende Denker hatte in Heidelberg den günstigsten Boden für seine Ideen gefunden, den er damals in Deutschland wählen konnte. In feinsinniger Weise führt Nadler in seiner Studie *Görres und Heidelberg* aus, wie sich diese beiden

¹⁾ G. Reinbeck, *Heidelberg und seine Umgebungen im Sommer 1807*. S. 191. — ²⁾ Ebd. S. 18.

³⁾ *Aus Schellings Leben in Briefen*. Leipzig 1870. Bd. 2, S. 137 (Schelling an Windischmann 8. Dez. 1808).

⁴⁾ Reinbeck, a. a. O. S. 202/212; *Ges. Schr.* 2, II. S. 177/8 f.; 3. S. 474/5 f.; Auswahl 2. S. 714/5 f.

Potenzen aufeinander zu entwickelten und im günstigsten Augenblick zusammentrafen.¹⁾ Es war das Heidelberg der jungen romantischen Bewegung, an welcher der nur kurze Zeit an der Universität Lehrende selbst einen wesentlichen Anteil nehmen sollte.

Baeumler sieht in ihm sogar den führenden philosophischen Kopf der Bewegung. „Görres bedeutet für Heidelberg dasselbe wie Fr. Schlegel für Jena.“²⁾ Was die „religiöse Romantik von Heidelberg“ von der „literarischen von Jena“ unterscheidet, ist der neue Naturbegriff eines Görres. Und wenn „schon W. Scherer gesehen hat, daß die Naturphilosophie bei der Schöpfung der altdeutschen Philologie zu Gevatter gestanden habe,“³⁾ so war dies nicht die Naturphilosophie Schellings, sondern die eines Görres mit ihrer vertieften Naturidee, wie er sie nach Heidelberg mitbrachte.

Dieser Naturbegriff war für Görres der Boden, aus dem unter dem Einfluß seiner Freunde Arnim und Brentano, der beiden Herausgeber des *Wunderhorn*, die Idee des organisch gewachsenen Volkes erwuchs mit seiner Kultur und Literatur schaffenden Tätigkeit, wie er es in den *teutschen Volksbüchern* vertreten hat. Wenn auch diese Anschauungen nach ihrer literarischen Seite dem heutigen Stande nicht mehr entsprechen, so bleibt doch ihre Bedeutung für die junge germanistische Wissenschaft und Volkskunde. Was aber die Idee des organisch gewachsenen Volkes für das nationale Bewußtsein in jener politischen Notzeit bedeutete, das können erst wir Heutigen wieder voll ermessen, die wir das kraftvolle Wiedererstehen dieser Idee in ebensolcher Notzeit erlebt haben.

Die teutschen Volksbücher.

Trotz der Widmung an Brentano und obwohl die *teutschen Volksbücher* aus Brentanos Bibliothek hervorgegangen, sind sie doch nicht als ein Gegenstück zum *Wunderhorn* anzusehen, dessen Herausgeber auch wenig damit zufrieden waren. Die *Volksbücher* fügen sich organisch den Grundgedanken von *Glauben und Wissen* und der *Physiologie* an, wie eindeutig die Widmung und das aufschlußreiche Vor- und Nachwort der eigentlichen Besprechung der *Volksbücher* erkennen lassen. „Das Buch verhielt sich zu den Koblenzer Schriften wie ein Garten im Juni zu dem gleichen Garten im März.“⁴⁾

¹⁾ Nadler a. a. O.

²⁾ Alfred Baeumler, *Einleitung zu: Der Mythos von Orient und Occident*. Eine Metaphysik der alten Welt. Aus den Werken von J. J. Bachofen, hrsg. von Manfred Schroeter. München 1926. S. CLXVI.

³⁾ Ebd. S. CLXXI. — ⁴⁾ Nadler, a. a. O. S. 285.

In der Widmung an Clemens Brentano stehen die Worte, die als Leitspruch über Görres Lebensphilosophie erwählt wurden: „Die Pforten des Aufgangs such ich immerdar, wo die starken Geschlechter wohnen! . . . Ich suche das Leben, man muß tief die Brunnen in der Dürre graben, bis man auf die Quellen stößt.“¹⁾

Das Streben nach den Pforten des Aufgangs, wo die starken Geschlechter wohnen und das kraftvolle Leben, führt Görres zu den *Volksbüchern* und dem Volk überhaupt. Seine Volksidee ist die Frucht der lebensphilosophischen Erkenntnisse über die unbewußt und still schaffende weibliche Nachtseite der Natur. „ . . . das Volk lebt ein sproßend, träumend, schläfrig Pflanzenleben; . . .“²⁾ So sind seine Schöpfungen in Volkslied und Volkssage nicht Kunstwerke, sondern Naturgebilde wie die Pflanzen.

„Wie Halm an Halm auf dem Felde in die Höhe steigt, wie Gräser sich an Gräser drängen, wie unter der Erde Wurzel mit Wurzel sich verflcht, und die Natur einsilbig aber unermüdet immer dasselbe dort, aber immer ein Anderes sagt, so thut auch der Geist in diesen Werken.“ „Diese Bücher leben ein unsterblich unverwüsthlich Leben.“³⁾

Sie sind ein solcher Brunnen, der bis in die Tiefen der unbewußten Lebensschicht hinabreicht. Und wie auf jener vegetativen Unterwelt die Oberwelt des Geisteslebens sich erhebt, so gründet sich auf die „pflanzenhafte, gefesselte Natur des Volks“⁴⁾ die Welt der oberen Stände mit ihren „Kunst“-Schöpfungen. „So bilden sie (sc. die „Natur“-Schöpfungen des Volkes) . . . den stammhaftesten Theil der ganzen Literatur, den Kern ihres eigenthümlichen Lebens, das innerste Fundament ihres ganzen körperlichen Bestandes, während ihr höheres Leben bey den höheren Ständen wohnt“⁵⁾

Wie sich Görres gegen die Herabwürdigung des Weiblichen und Endlich-Leiblichen wandte, so wendet er sich nun auch gegen die Unterwertung des Volkstums, das in seiner Naturhaftigkeit eine Erscheinungsform des Weiblichen ist.

„Ob man wohlgethan, diesen Körper des Volksgeistes als das Werkzeug der Sünde so geradehin herabzuwürdigen; ob man wohlgethan, jene Schriften als des Pöbelwitzes dumpfe Ausgeburten zu verschmähen, . . . das ist wohl die Frage nicht!“⁶⁾

Alle wahre Poesie und Phantasie läßt dieser Verehrer des echten Volkswesens als Ausgeburten der urgesunden, unbewußten Leibestiefen vielmehr aus diesem märchenhaften Unterreich hervorsproßen, das die Quelle alles Lebens ist.

1) *Ges. Schr.* 3. S. 170/71. — 2) *Ebd.* S. 174. — 3) *Ebd.* S. 173.

4) *Ebd.* S. 174. — 5) *Ebd.* S. 173. — 6) *Ebd.*

„Denn in dem Maaße, wie die Naturkraft im einzelnen Menschen und im ganzen Volke in jugendlicher Fülle . . . vorherrscht, in dem Maaße wird er auch von dem Lebensrausch besessen, und er taucht mit seinem ganzen Wesen unter in der frischen warmen Quelle und ist lauter Phantasie, und Empfindung und Poesie.“¹⁾

Mit dem Aufkommen des Geistes überkommt den Menschen die Reflexion, die ihn als Subjekt von dem Objekt Natur losreißt, und was er an Kunst dann hervorbringt, ist nicht mehr „so tief mit seiner innersten Natur verwachsen“ wie das, was „aus dem Volke selbst hervorgewachsen“²⁾

Görres warnt aber aus dem Gefühl für das historisch Echte, „was eigenthümlich einer Zeit und einer Bildungsstufe ist“³⁾ vor hohlem Nachäffen, vor „Affenspiel“ und „Nachstümpern“.

Doch eine unversieglige Kraftquelle für unsere eigene Kultur können die alten Bücherschätze sehr wohl sein. Denn eine Kultur steigt aus der voraufgehenden jedesmal hervor wie der Schmetterling aus der Puppe. Ein und dasselbe Leben zieht sich durch die Metamorphosen der Geschlechterfolgen hindurch und kein Besitz geht unter. Was die Ahnen erfahren, lebt bildend in den Enkeln fort.

„So leben die Alten und die Uralten noch unter uns“, . . . „es geht ein wunder- und zaubervoller Othem durch die Zeiten durch.“⁴⁾ Das führt Görres auf den Gedanken einer tiefen, lebendigen Erinnerung, wie ihn auch Carus in seiner Lehre von der „epimetheischen Innerung“ als Gegenstück zur vorausschauenden „prometheischen Ahnung“ gedacht hat.⁵⁾ „. . . Wie die ferne Zukunft im Schooße des Weibes dunkel sich und schweigend regt, so liegt auch die Ahndung der Vergangenheit wie ein verborgener Keim in uns.“⁶⁾

Aus dieser lebendigen Ahndung, die als ein verbindendes Band durch die Geschlechter zieht, löst sich für Görres das Rätsel des „Verstehens“ in der Geschichte. Die Generationen, wie sie ins Grab hinabstiegen, „haben dem Erze, dem Steine und dem Buchstaben anvertraut, was sie gelebt, gebildet, . . . und erfahren . . . Längst schon ist die Hand vergangen, die sie (sc. die alten Züge) gestaltet, und in uns hat ein Auge sie zu betrachten sich geformt, das noch nicht war, als sie geworden, eine dunkle Ahndung ergreift uns mit wunderbarer

1) Ebd. S. 180. — 2) Ebd. S. 181. — 3) Ebd. S. 292. — 4) Ebd. S. 276.

5) Carus, *Psyche*. S. 20 f. Diese Gedanken finden sich schon bei Leibniz im Keime angelegt, wurden dann weiter ausgebildet von Henri Bergson (*Materie und Gedächtnis*) und Richard Semon in seiner sog. Mnemetheorie. (*Die Mneme als erhaltendes Princip im Wechsel des organischen Geschehens*. 2. Aufl. 1908).

6) *Ges. Schr.* 3. S. 278.

Gewalt, wenn wir den geheimen Sinn zu entziffern uns bestreben: es ist als ob unsere Erinnerung ihre Mutter gefunden hätte . . .“¹⁾)

Immer eindringlicher sucht der Erforscher des unbewußten Nachtreiches dem rätselhaften Gefühl der lebendigen „Innerung“ auf den Grund zu kommen. „. . . wir haben den Geist in uns gesogen, so will es im innersten Gemüth uns dünken, der jene Züge formte, wir selber haben sie uns selber zum Andenken in den Stein gegründet; es ist unsere eigene dunkle . . . Vergangenheit, die uns begrüßt . . .“²⁾)

Noch inniger läßt sich das Gefühl des lebendigen Verwachsenseins mit den alten Geschlechtern wohl kaum ausdrücken. Görres fühlt durch sich den unsterblichen Lebensstrom pulsen, der schon die Alten belebte und jetzt ihn in seinen ewig-jungen Metamorphosen durchkreist.

So deutet er das Wesen der Geschichte gerade aus dem Motiv der Metamorphose und des Kreislaufs, veranschaulicht an der Pflanze, die aus dem Keim heraussteigt zur Frucht und wieder in den gärenden Humus hinabfällt zu neuer Belebung in ewigem Kreisen zwischen Licht und Finsternis, Oberwelt und Unterwelt.

„. . . oben in der Blüte wohnt ewig neu die Jugend, unten aber an der Wurzel arbeiten stumm und still die unterirdischen Naturen, und das Alter ziehen sie zu sich nieder, und zerreiben zu neuem Lebenssaft, was sich selber nicht mehr erhalten mag. Darin liegt der Grund der religiösen Gefühle die das Alterthum in uns erweckt; auf dem Grabeshügel der Vergangenheit werden wir geboren . . .“³⁾)

Das ist der Kreis des Lebens. „Sie leben gegenseitig ihren Tod und sterben ihr Leben“⁴⁾) heißt es schon bei Heraklit. Tod und Geburt sind die beiden Pole des Lebenskreises. „In der Geburt beginnt das Werden, im Tode endet das Sterben“, sagt der tiefgründige Troxler in seinen *Elementen der Biosophie*.⁵⁾) Wie die Geburt, so ist auch der Tod eine Gabe der Tiefenmächte, die das Schicksal des Lebens flechten.

„. . . Wie eine Feuerflamme ist das Leben durch die Erde durchgeschlagen, aber die Tiefe nur giebt der Flamme Nahrung, und unten wohnt in dunkler Höhle die Sybille, und hütet die Mumien, die zur Ruhe gegangen sind, und sendet die Andern hinauf, die auf's neue in des Lebens Kreise treten, und läutet die Todtenglocke, die dumpf aus der Tiefe den Geschlechtern ruft, die niedersteigen sollen in das nächtlich dunkle Reich.“⁶⁾)

¹⁾ Ebd. S. 277. — ²⁾ Ebd. S. 278. — ³⁾ Ebd. — ⁴⁾ Diels, a. a. O. Fragment 62.

⁵⁾ Troxler, *Elemente der Biosophie*. Leipzig 1808. S. 49.

⁶⁾ *Ges. Schr.* 3. S. 278.

Das sind schon Klänge eines „chthonischen Tellurismus“, wie sie Bachofen später angeschlagen hat. Auf diese Ideenverwandtschaft mit Bachofen weist Baeumler hin. „Der Gefühlswelt des Mutterrechts steht niemand näher als Görres.“¹⁾

Hier in lebensphilosophischen Tiefen liegt die Wurzel von Görres' Geschichtsbetrachtung, seiner Volksidee und seiner Begeisterung für die Volksbücher.

Wachstum der Historie.

Die geschichtsphilosophischen Grundgedanken, die nur das Vor- und Nachwort der eigentlichen *Volksbücher* bildeten, finden in der gewichtigsten Heidelberger Schrift ihre weitere Ausführung in einer großzügigen Geschichtsphilosophie. Die Arbeit ist die Frucht des Gedankenaustausches mit dem Mythenforscher Kreuzer, „dem auf meinen Wegen im gleichen Streben ich begegnet“.²⁾ So ist die Schrift, der der Lebensphilosoph den wunderbaren Titel *Wachstum der Historie* gab, denn auch in den Daub-Creuzerschen Studien erschienen und war als Eröffnung einer größeren Reihe *Religion in der Geschichte* gedacht. Im *Wachstum der Historie* will der Lebenskünder „den ewigen Kreislauf der Dinge in seinen Phasen . . . erkennen“.³⁾ Denn „Ebbe und Fluth sind colossal und groß, sie wirken als welthistorische Erscheinungen . . .“⁴⁾ Ihren Rhythmus läßt unser spekulativer Historiker bestimmt sein, auch hier in der Geschichte, von der allgemeinen Polarität von Geist und Natur, die hier in ihrer tiefsten Metamorphose von chthonisch-mütterlicher Nacht und apollinischem Lichtgeist erfaßt ist. Denn es ist nichts anderes als die Polarität von „Dionysischem“ und „Apollinischem“, auf die Görres' lebensphilosophisches Denken sich zuentwickelte. So hat er auch die dionysische Seite am Griechentum, nachdem er sie allgemein am Menschen entdeckte, schon vor Nietzsche erkannt, wie die Schilderung der griechischen Mysterien gerade in *Wachstum der Historie* erweist.

Wie Kunst und Wissenschaft, so gründet Görres auch seine Geschichtsphilosophie auf die Anthropologie, die zugleich Kosmologie ist, und die er hier zum Mythos verklärt hat.

„Zwey Naturen haben in die Bildung und Gestaltung des Menschen sich getheilt“⁵⁾ Zuerst hat die „alte Erde“, die „mütterliche Nacht“, aus ihrer Tiefe ein Nachtkind sich geboren. Sein Leben war wie ein Traumwandeln, bewußtlos glücklich. „ . . . wie aber die Morgen-

¹⁾ Baeumler, a. a. O. S. CIV.

²⁾ *Mythengeschichte der asiatischen Welt*. 2. Bd. Heidelberg 1810: Vorwort.

³⁾ *Ges. Schr.* 3. S. 365. — ⁴⁾ Ebd. — ⁵⁾ Ebd. S. 368.

röthe am Horizont erschien“¹⁾ da flüchtete die Nacht mit ihren Kindern in die Erdentiefe und „die Sonne fand die Erde entvölkert wieder . . .“ Darauf bildeten die Ueberirdischen sich „Creaturen nach ihrem Ebenbilde“²⁾ von luftigstem Erdenstoff. Und deren Leben war wie ein lebendiger „Feuerwirbel“. Wie aber die Sonne sank und die Nacht wieder aufstieg, da waren die fröhlichen Taggeschöpfe dem Verschmachten nahe.

Darauf einigten sich die Unter- und die Oberirdischen und „so ist denn der Mensch geworden in seiner doppelten Natur . . .“³⁾ Von unten spendet ihm die „Allmutter“ Erde Kraft aus dem „tiefen Lebensbrunnen“, von oben aber fließt ihm das Licht herab, das die dumpfe Erdenträgheit „durchatmet mit Lebendigkeit“.

Aber „alles im Menschen, was sich . . . nicht selbst versteht, und sich nicht beherrscht, alle die dunkeln Affecte . . ., die sich ewig ein Räthsel bleiben; alle Functionen, zu denen die höhere Willenskraft nicht hinabreichen mag, sind in dieser dunkeln Naturmystik befangen . . .“⁴⁾, das ist das Nachtkind in ihm. Dagegen „was in lichter Besonnenheit sich . . . im Menschen bildet, . . . der Gedanken Blitzschlag, . . . des Bewußtseyns lichte Durchsichtigkeit und alle Reflexion, . . .“ das ist das Taggeschöpf in ihm. Am Tage schläft der Nachtmensch und in der Nacht der Tagmensch. „Nur wenn ein groß Schicksal über den Menschen kömmt, dann gehen alle Brunnen des Abgrunds plötzlich in ihm auf, und es stürzt unaufhaltbar die dunkle Fluth hervor, . . . und es verfinstert sich schwarz und furchtbar die ganze gewaltsam erschütterte Natur . . .“⁵⁾ Allein diese Bemerkung läßt erkennen, wie tief Görres das Wesen der selig-unseligen Schattenmächte erfaßt und gewertet hat.

Die gesunde rhythmische Bewegung ergibt den Pulsschlag von Schlafen und Wachen; „aber auch progressiv zwischen Geburt und Tod“⁶⁾ sollte das Leben sich fortbewegen. Doch der Progressus wird schließlich rückläufig werden.

„ . . . diesen ändern Antagonismus haben die Götter zugleich mit jenem Ersten auch gegründet, daß nachdem der Fortschritt . . . zu seinem höchsten Scheitelpunct gekommen, der Fortschritt in sich selber wendet, und nun zum Regressus wird . . .“⁷⁾

Die Kräfte ziehen sich zurück aus den Organen und die Glieder welken. Görres spricht in unüberbietbarem Tiefsinn von einer „umgekehrten Schwangerschaft, wo der Mensch mit seiner eignen Vernichtung schwanger geht“. „Die Erde ergreift dann ihr Gebilde wieder,

1) Ebd. S. 369. — 2) Ebd. — 3) Ebd. S. 370. — 4) Ebd. S. 371. — 5) Ebd. S. 371/2.

6) Ebd. S. 372. — 7) Ebd.

und zieht es langsam in den dunkeln Schooß hinab, um zu seiner Zeit es wieder zu gebären.“

Aus der „Gebärmutter des Todes“¹⁾ tritt ein neues Gebilde dann seinen Kreislauf an und so geht es in ewig jungen Metamorphosen.

Der Tod ist geradezu der Angelpunkt des lebensphilosophischen Denkens. Er ermöglicht erst die beiden grundlegenden Motive des Kreislaufs und der Metamorphose; in ihm fallen die Pole des Seins zusammen. Im Tode verknüpft sich der rätselhafte Knoten allen Lebens. Das ergibt das Paradox des Todes, um das sich die Lebensphilosophen bemüht haben.

Denn der Tod ist ein lebendiger Tod und darum auch Nicht-Tod. Herder bemerkt, „daß ohne diesen scheinbaren Tod in der Schöpfung alles wahrer Tod, d. i. eine träge Ruhe wäre“.²⁾ Und Goethe nennt den Tod den „Kunstgriff“ der Natur, „viel Leben zu haben“.³⁾

„Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.“⁴⁾

So ist der Tod die Pforte zu neuem Leben, „das Einspinnen der alten abgelebten Raupe, damit sie als ein neues Geschöpf erscheine“⁵⁾ „in dieser ewigen Palingenesie“.⁶⁾

Metamorphose, Kreislauf und Polarität, die lebensphilosophischen Grundmotive, sind auch die Prinzipien von Görres' Geschichtsphilosophie. Die Polarität in das geschichtliche Leben projiziert, stellt sich dar als der grundlegende Gegensatz des „despotischen und republicanischen“ Staatsideals.

„Es gehört das republicanische Princip dem Tage an, und der klaren Freyheit des Geisterreichs, der Despotism aber der Nacht und dem Traumprincip.“⁷⁾

Zwischen diesen beiden Polen schwingt der Rhythmus des geschichtlichen Lebens. Aus ihnen läßt Görres die Historie in einem „Cycloidalen Progressus“⁸⁾ und „Regressus“ herauswachsen.

¹⁾ Ebd. — ²⁾ Herder, *Auswahl* a. a. O. S. 242/43.

³⁾ Goethe, *Weimarer Ausg.* II. Abth. 11. Bd. S. 7.

⁴⁾ Ebd. I. Abth. 3 Bd. S. 81 (*Eins und Alles*).

⁵⁾ Herder, *Auswahl* a. a. O. S. 245.

⁶⁾ Ebd. S. 244. — ⁷⁾ *Ges. Schr.* 3 S. 374.

⁸⁾ Ebd. S. 379. Eine Sinndeutung und Geschichte der zyklischen Geschichtsphilosophie, zu deren jüngeren Vertretern neben Herder und Hegel auch Friedrich Schlegel zählt, gibt Ed. Spranger in seiner Akademierede: Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls. Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss. 1926. Philos. histor. Klasse; vgl. auch H. Leisegang, *Denkformen*. S. 343—435: Kreisförmige Entwicklung und gradliniger Fortschritt; Ders., *Eschatologie*, a. a. O.

Wie im Makrokosmos aus dem Reich der Nacht der Tag hervorging und im Mikrokosmos des Menschen das Reich des Bewußten aus dem des Unbewußten, so war auch „die älteste Urverfassung der Staaten daher durchaus despotisch . . .“¹⁾

Diesen Anfangspunkt findet Görres in den Reichskolosse Asiens und des Orients, die wie etwa China „in der Urwelt schon gestaltet wie ein Gebürg aus dieser Urwelt, im fernen Osten“²⁾ dastehen. Hier herrscht das Prinzip der dumpfen Materie. „Der Staat soll nun organisch werden, er soll sich nach dem Vorbild ausgestalten, das die Natur im Organism ihm aufgestellt.“³⁾

Diese Leistung vollbrachten die Griechen. Im Sklavenstand „war das Band, in dem sie noch immer mit der mütterlichen Erde zusammenhiengen“⁴⁾ Aus diesem Wurzelboden erhob sich der Stamm der Freien und die Blüte des Geistes. Dieses Gebilde drohte noch einmal die Alte Nacht „in ihrem Pflagma auszugießen“⁵⁾ Das ist der Sinn des Perserangriffs, „in dem das alte Verhängniß gleichsam wieder einen großen Streifzug in das Reich des Lebens that, und dann zurückgetrieben wieder in die tiefe Nacht der Dinge sich verbarg, in der die Natur seine Wohnung ihm bereitet hat“⁶⁾

Der äußere Feind hatte das griechische Leben nicht auslöschen können. Von innen heraus erwuchs ihm der Todeskeim. Als das gesunde Verhältnis von Freien und Unfreien sich verwischte, da wurden die oberen Stände in den Despotismus des Sklavensinns herabgezogen, und Griechenland sank wie eine verwelkte Pflanze in die Erdtiefe zurück. Der Kreislauf dieses Volkes war geschlossen und im Hinblick auf die Gesamtentwicklung eine Windung der Spirale erklimmen.

„Uebergangen war die Geschichte nun zu einem andern Volke, und sie begann ihren Cycloidalen Progressus, aber in erweiterten Kreisen von neuem wieder.“ In Rom „war der neuen Zeit ein Riesenkind geboren . . .“⁷⁾

„Wie jedes Leben, das kräftig sich entwickeln soll“⁸⁾ hatte es durch Kampf sich zum Manne emporgerungen. Das gesunde Verhältnis von Patriziern und Plebejern, wie es Menenius Agrippa in seiner Fabel vom Volkskörper vorbildlich formuliert hat, bedeutete die Macht Roms. Es alterte zum schwachen Greis, als es den innern Wechselstreit nicht mehr lebendig erhalten konnte. Die Plebejer, die in den Adel aufstiegen, zogen diesen herab, bis in der Kaiserzeit die Freiheit der Republik in Despotismus umschlug, der nun die ganze alte Welt umfaßte.

¹⁾ *Ges. Schr.* 3. S. 375. — ²⁾ Ebd. — ³⁾ Ebd. — ⁴⁾ Ebd. S. 377.

⁵⁾ Ebd. S. 378. — ⁶⁾ Ebd. — ⁷⁾ Ebd. S. 379. — ⁸⁾ Ebd. S. 380.

„Es war abermal Nacht geworden in der Geschichte, abermal hatte die dunkle Gewalt aus den Tiefen sich ergossen, . . . es war das Geschlecht wieder hingesunken, und still brüteten die Elemente über dem neuen Werk und der Wiedergeburt, zu der es erwachen sollte.“¹⁾

Mit dem Ausklang der Antike hat Görres' Geschichtsphilosophie wie die Herders oder Hegels, mit der sie in der Grundstruktur verwandt ist, ebenfalls einen gewissen Abschluß erreicht.

Mit dem Christentum beginnt etwas prinzipiell Neues. Die alten Kräfte hatten sich erschöpft. Die neuen Impulse sollten aus der Religion kommen.

Auch sie war auf ihrer untersten Stufe Naturkult, auch sie war dann organisch geworden, im gleichen Schritt mit dem Staate, mit dem sie innig verwachsen war, und so war sie auch mit ihm in die Nacht zurückversunken.

Im Christentum löst sich die Religion auch noch „vom Reiche des Organism“²⁾ los und wurde nun ins Geistige gesteigert. „ . . . weit zurückgetreten war die alte Nacht mit ihren Wundern, in der so tief die Vergangenheit gewurzelt . . .“³⁾

Bestand der Frevel des Titanen darin, mit dem Himmelsfeuer die Materie aus ihrer stillen Beschlossenheit aufgetrieben zu haben, so wurde jetzt in der Erbsündenlehre diese Materie selbst als sündig und als Behausung des Teufels erklärt. Mit dem Christentum „begann ein neuer thatenvoller Tag, und durch Morgen, Mittag, Abend durchlief die Geschichte seine Phasen“⁴⁾

Das Imperium Romanum erstand in seiner neuen Metamorphose wieder als „Heiliges römisches Reich“. Das Haupt des Riesenorganismus des Mittelalters war die Kirche, „und das Haupt war in die himmlische Welt hinein geöffnet . . .“⁵⁾ der Körper und die Glieder: Kaiser, Ritter, Bürger und Bauern.

Als Sinnbild dieses heiligen „Gliedbaues“, wie Carus glücklich Organismus verdeutscht, erscheint der gotische Dom. „Es gruppirt so zu unterst die Elemente sich . . . ; die hervorgegangene Gestalt war wieder einer höheren Gestaltung Element, und hinauf stieg die Organisation in der Spirallinie, immer aus Formen wieder Formen ausgebärend, wie der Münsterthurm, bis oben die Lotosblume das Geheimniß des ganzen Baues in ihrem Kelch verschloß.“⁶⁾

Unverstand der Kaiser und Fürsten, die Reformation und schließlich die französische Revolution haben den heiligen Bau gestürzt, was von dieser Betrachtung her durchaus einleuchtet. Allgemeine Auf-

¹⁾ Ebd. S. 382. — ²⁾ Ebd. S. 388. — ³⁾ Ebd. S. 390. — ⁴⁾ Ebd. S. 391. —

⁵⁾ Ebd. S. 394. — ⁶⁾ Ebd. S. 392.

lösung und Haltlosigkeit waren die Folge des Zusammenbruchs. Das zeigt deutlich die französische Revolution, in der man die Weltgeschichte durchjagte und vergeblich Halt suchte.

„Schnell rasselten die Gewichte an dem Uhrwerk nieder, der Zeiger durchflog Jahrhunderte im raschen Wenden, alle Stunden schlugen verworren durcheinander, die römische Geschichte rauschte wie eine Erscheinung an der Zeit vorüber, die Revolution sollte einen griechischen Föderativstaat . . . begründen, statt dessen hob ein römisch Kayserreich sich stolz hervor. Damit hatte die Revolution ihren wahrhaft historischen Character nun entschleyert, sie sollte der Verfassung seyn, was die Reformation der Kirche gewesen, und mit Beyden schließlich enden.“¹⁾

Wieder hatte sich ein Kreislauf geendet. „So ist das Zeitalter denn abermal in sich zusammengebrochen; . . .“²⁾ „. . . die Erde hatte sich in sich gewendet, sie begann wieder sich in die dunkeln Schatten der Nacht zu tauchen; . . .“³⁾ der heilige Tag ging zur Rüste. „. . . die Kirche . . . ist, . . . wie sie es bey dem Römern war, zum Element des Staates . . . herabgesunken . . .“⁴⁾

Voller Wehmut steht Görres vor den Trümmern. Besinnlich versenkt er sich in die lebensphilosophischen Tiefen seiner Geschichtsschau und entzündet dort an der Idee der Metamorphose neue Hoffnungen, mit denen er den Fortgang der Weltgeschichte nun prophetisch konstruiert: „. . . die hervorgegangene Gestalt war wieder einer höheren Gestaltung Element, und hinauf stieg die Organisation in der Spirallinie, immer aus Formen wieder Formen ausgebährend, wie der Münsterthurm . . .“⁵⁾

Der neue Organismus, den unser spekulativer Prophet schon wachsen fühlt, sollte die ganze Erde und alle Rassen umfassen, unter Führung Europas. Aber es zeigt sich, daß in ihm die Spirale der Weltentwicklung nicht noch eine weitere Windung nach oben, nach dem Geiste hin, ansetzt, sondern von der Natur gezogen nach rückwärts wendet. Görres' tiefgefaßte Naturidee sorgte dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen.

„Allerdings hat das Geschlecht in dieser Emancipation sich selbst gesteigert und veredelt; es hat gleichsam . . . einen neuen Schoß hinaufgetrieben,“ besinnt er sich, „aber indem es seine untere Begründung, seine Wurzel in die Höhe zog, und sie über der Erde auch zum Stamm erhob, mußte es nothwendig in etwa welk und

1) Ebd. S. 402. — 2) Ebd. S. 403. — 3) Ebd. S. 398. — 4) Ebd. S. 403. —

5) Ebd. S. 392.

schmachtend, sich in dieser Metamorphose kränkelnd, weil die Erde ihren Lebenssaft karger fortan zuströmen ließ.“¹⁾

Europa bestand nur noch aus Freien, und der am Ende seiner Weisheit stehende Zyklentheoretiker deutet nun höchst genial die Kolonialbestrebungen als ein instinktsicheres Streben nach einer neuen erdgebundenen Basis.

Bedeutsamerweise sucht und findet er aber auch, was das innere geistige Leben angeht, Verbindung nach rückwärts bis an die Grenze des Nachtreiches. Die neue Zeit soll nicht in Atheismus verfallen. Ihre Religion kündigt sich in der neuen Deieinigkeit von Philosophie, Poesie und Ethik an, die aber als letzte Sprosse aller Kultur aus den Mysterien, als ihrer einigen Wurzel hervorgewachsen sind, wie eine Art von geistesgeschichtlichem Abriß zeigen soll. Im Altertum war ursprünglich alles, was sich später auseinanderverzweigte, in der Wurzel vereinigt. „Alles war ein einiger Organismus nur, ein Leben, und die Naturwelt dieses Lebens Basis.“²⁾

Als das eben erwachte Geisterreich „aus dem engen finstern Haus“ der elementaren Natur blind hervorgetreten war, „war es in die Geschichte eingeboren . . .“

„Aber reich und voll quoll noch der Strom des Naturlebens in das neue Geschlecht hinüber; noch war die Placenta nicht gelöst . . .“³⁾ In immer neuen Bildern von der Verbundenheit des Kindes mit dem Mutterleibe malt Görres das Leben der jungen Menschenkinder in dem großen Leibe der Mutter Erde. „ . . . es schlug wohl schon ein Herz in der eignen Brust, aber das wahre Herz, in dem noch das Leben wohnte, das pulsierte und dachte, . . . war jenes Herz, was im Universum schlug . . . Durch den Nabel quoll daher dem neuen Gebilde Lebensblut von außen zu; die Hyle, die im Ganzen lebte, und webend alle Formen ausgebildet, dachte dem Embryo ihre Gedanken ein . . .“⁴⁾

Ganz hingegeben der Vision des Lebensrausches und der Allbelebtheit dieses Erdenfrühlings ist der Seher in vorgeschichtliche Geistestiefen. Dieses goldene Zeitalter in der Vergangenheit malt er in viel vollsaftigeren Farben, als er das bei dem blassen Zukunftsideal der Geistesherrschaft vermochte. Seine Sprache ist ganz durchglüht von dem chthonisch-tellurischen Lebensrausch: „ . . . immerfort spendete die Erde ihren Kindern neue Kraft und Gluth, und wie sie wandelten über die Oberfläche hin, schlugen allerwärts die Flammen durch ihr Wesen durch, hauchten alle Geister der Tiefe sie mit ihrem beselenden Athem an, und sogen sie liebend gegen die Tiefe hin,

1) Ebd. S. 406/7. — 2) Ebd. S. 385. — 3) Ebd. S. 412. — 4) Ebd.

und nimmer erkaltete das heiße Leben, das wallend in ihnen trieb und drängte.“¹⁾

Unmittelbarer Ausdruck der Urzeit ist aber die Mythe, die „ein göttlich Gewächs, dem Menschensinne eingepflanzt“ war. „Alle Geschichte ist nichts als der Wachsthum dieser Himmelspflanze; durch alle Geschlechter geht sie rankend durch, in der Urwelt hat sie ihre Wurzeln in den Stoff eingeschlagen . . .“²⁾

Diese Wurzel liegt im Orient, in Indien. Der begeisterte Deuter des Mythos schildert nun in rauschhaften Sätzen, wie der „alte Bacchus“ von Indien aufbrach und den Orient durchzog: „Begeisterung spendete der Gott auf seinem Zuge; die Weintraube war das Symbol jenes Götterrausches . . ., in seinem Gefolge Coribanten, Cureten, Pane, Silenen, Satyren, Nymphen, Oreaden und Thyaden . . . den Thyrsus schwingend, Evoe jubelnd . . .“³⁾

In den verschiedenen orientalischen Kulturen „regte nachglühend sich jene Trunkenheit der frühen Menschenjugend . . .“⁴⁾ In Griechenland aber waren die Stifter der orphischen, dionysischen, eleusinischen Mysterien, „die Herolde der uralten Zeit, die dem Alterthume die Wunderwelt des Orients eröffneten, und die Aussicht in jenen ersten glanzvollen Erdenfrühling“.⁵⁾

Am griechischen Altertum, „das selbst erdbebohren, und daher auch dem Erdenstoffe eng verwandt“,⁶⁾ hatte Görres schon längst vor Nietzsche die rauschhaft dionysische Seite erkannt. In den Mysterien sieht er die Geburtsstätte von Tanz, Musik, Komödie, Tragödie; aus dem Mythos erwuchs die Poesie, die Ethik und am Uebergang des Unbewußten in das Bewußte die Philosophie.

Von der Religion der frühen chthonisch-mütterlichen Urzeit spricht unser vitalistischer Theosoph als von der „fruchtbaren Göttermutter . . .; sie ist die gemeinsame Wurzel, in die Kunst und alle Wissenschaft und jeglich Thun rückwärts zusammenläuft . . .“

Die Religion ist es, „die in Allem wirkt und treibt, wie die Gottheit in allem Leben lebt.“⁷⁾

In dieser letzten religiösen Durchdringung der bereits stark vertieften Lebensidee ist der Höhepunkt der lebensphilosophischen Entwicklung unseres Denkers erreicht, indem er den Anschluß gefunden hat an die Christusworte im Johannesevangelium: „Ich bin das Brot des Lebens. — Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“

¹⁾ Ebd. S. 412/13. — ²⁾ Ebd. S. 413. — ³⁾ Ebd. S. 416. — ⁴⁾ Ebd.

⁵⁾ Ebd. S. 417. — ⁶⁾ Ebd. S. 423. — ⁷⁾ Ebd. S. 414.

Trotzdem der Aufsatz vom *Wachstum der Historie* sich nicht gerade organisch hatte auswachsen können, indem er aus Platzmangel in der Zeitschrift, deren Umfang er ohnehin gesprengt hatte, mehr oder weniger abgebrochen wurde mit dem Hinweis auf Fortsetzung zur Bestätigung der dargelegten allgemeinen Prinzipien in einer Mythengeschichte, so zeigen sich in ihm doch die vitalistischen Keime, die Görres' Denken nach der ersten grundlegenden Metamorphose neu befruchten sollten, zur vollendeten Frucht ausgereift.

Und wie gerade die Frucht in der Entwicklung des Lebens kein Abschluß, sondern als Same immer zugleich Neuanfang ist, so wird auch in der einzigartig lebensgemäßen Entwicklung dieses Menschen jener nur oberflächlich abgerissene Faden in der *Mythengeschichte der asiatischen Welt* vom Jahre 1810 fortgesponnen.

Wenn aber wiederum im Kontinuum des Lebens der Faden nie abreißt, und Frucht und Same letzten Endes eines sind, so gliedert sich doch dieses Kontinuum, wie wir gerade wieder am Gange dieses Geistes sehen, durch Metamorphosen auf in Entwicklungsstufen; und eine solche hat Görres nach seinem Scheiden von Heidelberg im Herbst 1908 durchlaufen. Darum sei mit der letzten und gewichtigsten Schrift der Heidelberger Jahre, nach deren Abschluß der 32jährige völlig ausgereifte Denker nach Koblenz zurückging, die Behandlung der im engeren Sinne lebensphilosophischen Epoche des „reifenden Görres“ abgeschlossen.

Die Idee des Lebens, die sich ihm in diesen fruchtbaren Jahren erschlossen hatte, beherrscht von nun an sein weiteres Denken. Mit der zunehmenden Verwurzelung im Religiösen sollte sich die geschichtsphilosophische Anlage von *Wachstum der Historie*, das selbst eine größere Reihe *Religion in der Geschichte* einleiten wollte, schließlich im Rahmen des christlichen Heilsplanes mit seiner kreisförmigen Struktur zu einer großangelegten Natur, Geschichte und Offenbarung umspannenden zyklischen Geschichtstheologie auswachsen, was Alois Dempf meisterhaft dargestellt hat.

Von Naturwissenschaften und Naturphilosophie, vom menschlichen Körper und seinen Organen war unser Denker ausgegangen, war dann zu Geschichte, Volkstum und Mythos fortgeschritten und bereits nach Abschluß seiner bedeutungsvollen Reifungszeit bei den griechischen Mysterien und der Religion angelangt.

Das Thema war immer dasselbe: das Leben; aber in ständigen Metamorphosen hatte es sich von den Naturwissenschaften in die Geisteswissenschaften übergehend vertieft.

Zusammenfassung und Schluß.

Zum Schluß seien die Grundgedanken von Görres' lebensphilosophischem Denken, das in seiner Genese entwickelt wurde, noch einmal kurz zusammengefaßt.

Lebensphilosophie wurde ganz allgemein definiert als ein am Bereich des Lebendigen orientiertes Philosophieren. Das Anschauungsbild solchen Denkens ist der Organismus.

Aus der Struktur dieses „Gliederbaues“ ergeben sich die grundlegenden Prinzipien der lebensphilosophisch-organismischen Denkform: Polarität, Kreislauf, Metamorphose, Analogie und der für Görres besonders charakteristische Dreischritt: Vater—Mutter—Kind.

Die Polarität vor allem von ungeistiger Natur und Geist bildet in ihrer Dialektik und Konkreszenz das Kernproblem der Lebensphilosophie. Ihre Entwicklung vollzieht sich lediglich in der Ausschöpfung dieser Prinzipien, die auf alle Bereiche des Seins übertragen werden. Die wachsende Vertiefung der Görresschen Lebensidee veranschaulichen die folgenden Polaritätenpaare, die seine Philosophie als *Système sexuel d'ontologie* auf den Stufen der einzelnen Schriften charakterisieren:

+	—	
Mann	Weib	Aphorismen
Intelligenz	Natur	über die
Form	Stoff	Kunst
Spekulation	Empirie	
produktiv	eduktiv	
sentimental	naiv	
Wissen	Glauben	Glauben und Wissen.
Freiheit	Gebundenheit	Exposition
Geist	Materie	der
Gerade	Kreis	Physiologie
progressiv	zyklisch	
bewußt	unbewußt	
Wachen	Schlafen	
Tag	Nacht	
Himmel	Erde	
höhere Stände	Volk	Volksbücher
Oberwelt	chthon. tellur. Unterwelt	Wachstum
apollinische	dionysischer	der
Klarheit	Lebensrausch	Historie
abendländische	morgenländisches	
Neuzeit	Altertum	

Nur der Wechselstreit der polaren Gegensätze ermöglicht den Rhythmus des Lebens. „Keine Ruhe ist in der Schöpfung, denn

eine müßige Ruhe wäre Tod.“¹⁾ „Kein Tod ist in der Schöpfung, sondern Verwandlung.“²⁾

Ewiger Friede der Polaritätenpaare allein wäre ewiger Tod. Ihre vorläufige Konzilianz geschieht im Zeugungsakte als dem „verendlichten Abbild des urbildlichen Schaffens.“³⁾

Die „coincidentia oppositorum“ ist Gott.

„Gott ist Tag Nacht, Winter Sommer, Krieg Frieden, Ueberfluß und Hunger“, heißt es schon bei Heraklit, dem Dunklen.⁴⁾

„Natur—Leben—Geist—Gott“ ist nach Leese „die Synthese, der Görres zustrebte, in der er dionysisches und christliches Lebensgefühl zu einen suchte.“⁵⁾

Aus dem Kreis des Lebens erhebt sich durch das Motiv der Metamorphose die Spirale der Geschichtsentwicklung, um aber schließlich in einem größeren Kreis zum Ursprung zurückzusinken. Dieser Ursprung, aus dem alles in absteigender Metamorphose geflossen und in den alles am Ende wieder zurückkehrt, ist Gott. Er ist Ein und Alles, *ἓν καὶ πᾶν*, höchstes Leben.

Ihren feinsten Niederschlag hat Görres' Lebensidee gefunden in Rhythmus, Wortschatz und Bildern der Sprache. Die Bilder sind die Elemente des lebensphilosophischen Denkens, das darin besteht, daß die Glieder des einigen Weltorganismus zueinander und zum Ganzen in Analogie gesetzt werden. Denn

„. . es ist das ewig Eine
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.“⁶⁾

Mit dieser gefestigten lebensphilosophischen Grundhaltung trat der geistig ausgereifte Mann dann, als auch die Zeit reif war, in den politischen Kampf nun für Volk und Vaterland und Kirche zurück, aus dem der Jüngling zwar gebrochen, aber in Erkenntnis seiner Unreife in die Stille der Gedanken geflüchtet war. Die Wirkung, die seine Worte fortan übten, zunächst im *Rheinischen Merkur*, den selbst ein Napoleon als „La cinquième puissance“ respektierte, liegt zum großen Teil darin, daß sie so tief gegründet waren.

Das Görresproblem findet in den Metamorphosen der lebensphilosophischen Epoche des reifenden Görres seine Lösung. In ihnen wandelte er sich vom republikanischen Kosmopoliten zum konservativen

¹⁾ Herder, *Auswahl* a. a. O. S. 246. — ²⁾ Ebd. — ³⁾ *Ges. Schr.* 3. S. 40.

⁴⁾ Diels, a. a. O. Fragment 67. — ⁵⁾ Leese, a. a. O. S. 203.

⁶⁾ Goethe, *Weimarer Ausg.* erste Abth. 3. Bd. S. 84 (Parabase⁴⁾).

Patrioten, vom Kirchenfeind zum Verehrer des katholischen Kirchenstaates des Mittelalters, vom rationalen zum lebensmäßigen Denker.

Das Urphänomen, das durch die Metamorphosen hindurchscheint, das Band, das sie zum Ganzen bindet, ist die Idee des Lebens.

„Für Schelling ist „Leben“ eine Kategorie, für Görres die unerschöpfliche, alles beherrschende Grundvorstellung seines ganzen Daseins.“¹⁾

Haben wir erst den Schlüssel zu seinem viel verschlungenen Lebensgange und seiner geistigen Entwicklung in Händen, so erkennen gerade wir Heutigen in Görres, tiefer als seine Zeitgenossen, die in ihm noch einen Saulus und Paulus erblicken konnten, den faustischen Vorkämpfer durch alle Stellungen des Geisteskampfes, wie er seit dem Aufbruch der liberalistischen und atheistischen Lehren in der Französischen Revolution bis zum heutigen Tag ganz Europa und vorzugsweise unser deutsches Vaterland durchtobt hat.

Gerade heute ist uns Görres als Mann der Tat wie des Geistes, mit seinen Tiefblicken in das Rätselreich des Lebens wieder besonders nahe.

Die Zeit ist reif für den ungeteilten und ganzen „Görres redivivus“.

¹⁾ Baeumler, a. a. O. S. CLXXVIII.